



Der Gott der Dichter (Schluss)

11. Resümee

»Der Gott der Dichter. Eine Spurensuche über Religion in der gegenwärtigen deutschsprachigen Literatur.« So lautete mein Titel.

Der Gott der Dichter – es ist manchmal schon ein recht eigenartiger Gott: Da ist die Rede von einem furchteinflößend gewalttätigen, traumatisierenden Gott, den man wie einen Stein weg und ins Wasser werfen muss, von dem und seinem Einfluss aufs Leben man sich befreien muss (Erwin Strittmatter, Ulla Hahn).

Und da ist andererseits von einem liebevollen, gütigen Gott die Rede, den eine Nonne mit all ihrem kargen Duft lebendig werden lässt (Ulla Hahn), ein Gott, der einem Sterbenden nahe kommt (Christoph Schlingensiefel). Ein Gott, der zum Leben hilft, wie sogar ein Atheist schreibt (Alain de Botton).

Dichter sind so etwas wie Seismographen von Entwicklungen. Deutlich wird: »Religion« ist wieder »in«, ist wieder ein Thema.

Freilich: Wie bei vielen Menschen in unserem Land scheint auch bei vielen Schriftstellern der Glaube unsicher geworden zu sein. Aber es beeindruckt mich, wie viele dieser Autoren Fragen stellen, Fragen nach der Religion, nach dem Glauben, nach Gott. Nach einem Gott jedenfalls, der zum Leben hilft. In Krisen. Und besonders angesichts des Todes.

Hans Magnus Enzensberger (* 1929) schließt ein Gedicht (2003) mit den Worten:

*Manchmal ist man froh, / dass manche
der Ewiggestrigen / unter den Jüngeren
/ noch ein paar Fragen haben.*

Immer kleiner werdende
Unterhaltungen

»Wohl dem, der nicht wandelt
im Rat der Gottlosen...«
Man wechselt taktvoll das Thema.
»Der Sinn des Lebens...«
Peinlicher Ausrutscher!

»Alle Verhältnisse gilt es umzuwerfen,
in denen der Mensch
ein erniedrigtes Wesen ist...«
Alles gähnt, geniert sich, lacht.
Dagegen Genome nach Maß,
Unsterblichkeit auf der Festplatte –
O Wissenschaft! Ecstasy! Euthanasie!
Manchmal ist man froh,
dass manche der Ewiggestrigen
unter den Jüngeren
noch ein paar Fragen haben.

(in: Hans Magnus Enzensberger, Die Geschichte
der Wolken. 99 Meditationen, 2003)

Ja, »manche« haben wenigstens noch ein paar Fragen, wichtige, elementare Fragen. Andere sind schlicht neugierig, offen für neue Erfahrungen – vielleicht sind es ja Erfahrungen mit Gott. Die eine (Ulla Hahn) lernt als Kind Gebete auswendig, ihrer Kindergartenschwester zuliebe – später zehrt sie davon. Eine andere (Christa Wolf) erfährt im Singen und im Traum, dass sie nicht ins Bodenlose fällt, dass da eine »Kraft« ist, die sie trägt und auffängt und zum Überleben hilft. Was für eine Kraft, die rettet? Die Autorin schreibt vorsichtig davon, zurückhaltend, eher ahnend. Ich

Inhalt

■ Artikel

Dr. Ernst Öffner,
Der Gott der Dichter 133

Dr. Bianca Schnupp,
Überraschende Nähe
bei bekannter Distanz 135

Gisela Siemoneit,
Ich war mehr als seine Rippe 141

Martin Ost,
Liebe Leserin, lieber Leser 145

Dr. Volker Schoßwald,
Theologie der Hoffnung 143

■ update

Dr. Martin Meiser,
Markusforschung in der
(Selbst-)Kritik 137

■ Aussprache

Ulrich Finke,
Auf Muslime zugehen 144

■ Bericht

Matthias Tilgner,
GVVE aktuell 145

■ Hinweis

Pfarrer/innenverein,
Herbsttagung 135

Tag für Ruheständler 137

Ordinationsjubiläum 2015 137

■ Bücher

Martin Ost,
Leiner, Gibt es einen
neuen Kirchenkampf? 144

■ Ankündigungen

146

nenne diese Kraft dankbar »Gott«. Und so bekennt ein anderer offen: Wie immer die kluge Diskussion ausgeht, ob es Gott gibt oder nicht – ich jedenfalls brauche ihn (Martin Walser) – erst recht im Angesicht des Todes (wie Christoph Schlingensief).

Es ist schon bemerkenswert: Gott ist in der gegenwärtigen Literatur wieder Thema.

Wilfried Härle, emeritierter Professor für Systematische Theologie und Ethik in Heidelberg, fragt in seinem neuesten Buch »Warum Gott? Für Menschen, die mehr wissen wollen« (Leipzig 2013) – einer Art Dogmatik für Nichttheologen: »Zeichnet sich hier eine Verschiebung in der Beschäftigung mit der Gottesfrage ab, die Beachtung verdient? Die bisherige Unterscheidungs- oder Trennungslinie verlief zwischen denen, die an Gott glauben, und denen, die nicht an Gott glauben. Taucht nun nicht eine neue, zusätzliche Unterscheidungs- oder Trennungslinie auf und wird wichtig: zwischen denen, die Gott vermissen, denen Gott also fehlt, und anderen, die in dieser Hinsicht nichts vermissen, weil ihnen Gott nicht fehlt? Und könnte es nicht sein, dass ein Gott vermissender und ihn darum wahrscheinlich suchender Mensch in gewisser Hinsicht Gott näher ist als ein Mensch, für den der Gottesglaube zu einem selbstverständlichen Besitz geworden ist und der darum aufgehört hat, nach Gott zu suchen?« (S. 261 f.)

Von da aus würde auch verständlich, warum die Bibel, vor allem das Alte Testament, an so vielen Stellen dazu einlädt, Gott zu suchen.

Bei vielen dieser zeitgenössischen Autoren ist eine Sehnsucht nach »mehr« zu spüren. Eine Sehnsucht, dass da etwas sein möge, das trägt in den dunklen Stunden des Lebens, in Stunden der Verzweiflung, in der Angst, angesichts des Todes. »Ich kann nicht mehr an Gott glauben – aber er fehlt mir.« Oder: »Ob ich jetzt gläubig bin oder nicht – ich hätte auch gerne so einen Ort, an dem ich geborgen bin.«

Das ist nicht wenig. Vielleicht ein Anfang. Und manchmal trägt die Sehnsucht, ist sie nur groß genug, schon den Geschmack von Erfüllung auf der Zunge.

Dennoch bleibt für mich die Frage: Was ist der Grund, dass so viele Literaten bekennen, dass ihnen »etwas«, dass ihnen »Gott« »fehlt«, dass sie etwas »vermissen« – dass ihnen aber die Antworten der christlichen Tradition nicht zum Glauben, zum christlichen Glauben helfen?

Eva Strittmatter – die Frau des eingangs besprochenen Erwin Strittmatter – eine bedeutende Lyrikerin schon zu Zeiten der DDR (1930 – 2011), bringt es in ihrem Gedicht »Nachts« (1977) auf den Punkt. Sie redet von ihrer und unserer Angst. Was hilft gegen sie? Erste Antwort: Glaube an zunehmende Erkenntnis, an den Sieg / Der Vernunft und der Wissenschaft. Aber reicht das wirklich gegen die Angst? Gegen die Furcht vor dem Tod?

Und dann kommt in ihrem Gedicht, ganz unvermittelt, eine Wendung: Gott kommt ins Spiel. Schüchtern, vielleicht noch »verhüllt« wie in einer Redewendung der Mutter in Strittmatters »Laden«. Aber mit dem Wort »Gott« ein weiteres, tieferes Verständnis von Glaube:

Nachts

Ich fürchte den Tod.

Ich gebe es zu.

Ich fühlmichbedroht.

Auch du und du,

Ihr habt Angst wie ich

Vor dem Krebs und vorm Krieg.

Das behält man für sich

Und glaubt an den Sieg

Der Vernunft und der Wissenschaft.

Gott geb uns allnächtlich zum Glauben

Die Kraft.

(abgedruckt in: H. Zwanger, K.-J. Kuschel, Hg., Gottesgedichte. Ein Lesebuch zur deutschen Lyrik nach 1945, 2011, S. 184; erstmals veröffentlicht in: E. Strittmatter, Die eine Rose überwältigt alles, 1977)

Liste der zitierten Literatur

Bertolt Brecht (1898 – 1956):

Gedichte 2 (1913 – 1956), in: Ausgewählte Werke in sechs Bänden. Jubiläumsausgabe zum 100. Geburtstag, 4. Band. Frankfurt a.M. 1997

Monika Maron (* 1941):

Zwischenspiel. Roman. Frankfurt am Main 2013

Erwin Strittmatter (1912 – 1994):

Der Laden. Roman-Trilogie. Erster Teil. Ost-Berlin/Weimar 1983 (Aufbau Tb. ³ 1999)

Tilman Moser (* 1938):

Gottesvergiftung. Berlin 1976

Von der Gottesvergiftung zu einem erträglichen Gott. Psychoanalytische Überlegungen zur Religion. Stuttgart 2003

Friedrich Christian Delius (* 1941):

Der Sonntag, an dem ich Weltmeister wurde. Erzählung. Hamburg 1996 (Tb.)

Stefan Heym (1913 – 2001):

Der König David Bericht. Roman. München 1972 (Fischer Tb. 1974)

Ulla Hahn (* 1946):

Das verborgene Wort. Roman. Stuttgart München 2001

Christa Wolf (1929 – 2011):

Kindheitsmuster. Ost-Berlin/Weimar 1976 (neueste Ausgabe Frankfurt 2007)

Stadt der Engel oder The Overcoat of Dr. Freud. Berlin 2010

Martin Walser (* 1927):

Muttersohn. Roman. Reinbek 2011

Über Rechtfertigung, eine Versuchung. Reinbek 2012

Das dreizehnte Kapitel. Roman. Reinbek 2012

Alain de Botton (* 1969):

Religion für Atheisten. Vom Nutzen der Religion für das Leben. Reinbek 2013

Interview im Wirtschaftsmagazin Capital vom 18.6.2013

Juli Zeh (* 1974):

Corpus Delicti. Ein Prozess. München 2010

Arno Geiger (* 1968):

Der alte König in seinem Exil. München 2011n (dtv Tb. 2012)

Christoph Schingensief (1960 – 2010):

So schön wie hier kanns im Himmel gar nicht sein. Tagebuch einer Krebserkrankung.

Köln 2009 (btb Tb. 2010)

Hans Magnus Enzensberger (* 1929):

Die Geschichte der Wolken. 99 Meditationen. Frankfurt 2003

Eva Strittmatter (1930 – 2011):

Die eine Rose überwältigt alles. Ost-Berlin/Weimar 1977 (jetzt in: Sämtliche Gedichte. Berlin 2006)

Dr. Ernst Öffner, OKR i.R.,
Neuendettelsau

Überraschende Nähe bei bekannter Distanz

Studie zum Verhältnis von Kirche und Arbeitnehmenden

1. Kirche nur für die Mittelschicht? Eine Studie wird geplant

»Die evangelische Kirche erreicht vor allem die bürgerliche Mittelschicht« – mit dieser Hypothese gab der Leiter des kda, Pfr. Dr. J. Rehm eine Studie in Auftrag. Die Ergebnisse zeigen, dass dieses Bild einer differenzierten Wahrnehmung bedarf.

Die 2010 initiierte Studie sollte »Nähe und Distanz zwischen Arbeitnehmenden und Kirche« ermitteln. Die Fragestellungen wurden im kda entwickelt, die neutrale Durchführung übernahm das Institut für Praxisforschung und Evaluation (IPE) der Ev. Hochschule Nürnberg.¹ Die Fragestellung, das Vorgehen und einige Ergebnisse sollen hier kurz vorgestellt werden, eine ausführliche Version wird noch 2014 in Buchform erscheinen.

2. Eine Verlegenheit: Nach wem fragen wir?

Die letzte Studie mit einer ähnlichen Fragestellung datiert von 1976. Damals untersuchten Förster/Grau unbefangenen das sog. Arbeitermilieu. Mittlerweile aber hat sich die Arbeitswelt so stark gewandelt, dass man nicht mehr von dem klassischen Industriearbeiter ausgehen kann. Im Projektplan der neuen Studie, wurde von den »unteren Milieus« geredet, die »in der Kirche kaum vertreten sind«. Es ist recht einfach zu empfinden, nach wem gesucht wird: Nach den einfachen Arbeitnehmenden, gelernten wie ungelernten. Diese Zielgruppe aber so zu beschreiben, dass

¹ Es gab zwei Projektschritte: Zunächst führte die Soziologin Susanne Ott vom kda qualitative Interviews durch. Daraus entstanden die Fragestellungen für den zweiten, quantitativen Teil, einer Befragung von Arbeitnehmenden und Kirchenvorständen. Im Folgenden beziehe ich mich auf die Auswertung der (quantitativen) Umfrage durch J. König und K.-H. Rechberg (IPE), den sog. »Abschlussbericht«. Er wird ebenso wie die detaillierte Darstellung der Experteninterviews von Fr. Ott im Herbst veröffentlicht werden in: J. Rehm (Hg.): Kirche und Arbeiterfrage. Eine sozialwissenschaftlich-theologische Untersuchung zu Nähe und Distanz zwischen Arbeiterschaft und evangelischer Kirche, Kohlhammer-Verlag Stuttgart 2014.

sie einerseits möglichst präzise erfasst wird, andererseits aber die Beschreibung selbst nicht herabsetzend wirkt, stellt eine Herausforderung dar. Ihr wurde begegnet, indem man sich am Bildungsniveau orientierte.² Die »Zielpopulation« der Studie waren also Arbeitnehmende mit Haupt-, Real- oder gar keinem Schulabschluss, die leitende Fragestellung: Wie werden diese gut in die kirchliche Arbeit eingebunden?

3. Befragungen an zwei Orten: Im Betrieb und in Kirchengemeinden

Die Betriebskontakte des kda es ermöglichen es, die »Zielpopulation« direkt zu befragen. So konnte ein Fragebogen, der nach »erfolgreichen Formen der Teilhabe« (an der kirchlichen Arbeit) fahndete, in 17 Betrieben verteilt werden. Die Anzahl der ausgefüllt zurückgegebenen Fragebögen war hoch genug, um aussagekräftige Ergebnisse zu erhalten. Da es aber keine echte Zufallsstichprobe war, wurden auch Fakten abgefragt, die einen Vergleich mit der gesamten bayerischen Arbeitnehmerschaft ermöglichen. So konnte überprüft werden, wie repräsentativ die Ergebnisse sind: Die Abweichungen lagen im Mittel nur bei 1%, so dass man mit Recht annehmen kann, dass auch die Aussagen zu den Erfahrungen mit der Kirche, zur Kirchenverbundenheit und zu attraktiven Angeboten repräsentativ sind.

Ein zweiter Fragebogen sollte erkunden, ob die Kirchengemeinden einfache Arbeitnehmende im Blick haben. Hier wurden Pfarrer_innen und Kirchenvorstände einer –nach Stadt und Land geschichteten– bayerischen Zufallsstichprobe um Mitarbeit gebeten. Die Ergebnisse sind weniger repräsentativ als diejenigen der Betriebsumfrage, da der Rücklauf insbesondere aus den Reihen der Kirchenvorstandenden nicht hoch genug war.³ Jedoch zielten viele Aussagen

² Dass auch diese Fragestellung z.T. als herabsetzend empfunden wurde, machen Bemerkungen auf den Fragebögen der Kirchenvorstandenden deutlich (z.B. »dreiste Fragen«). Die Studie macht darauf aufmerksam, dass das Thema Bildungsabschluss mit einer besonderen Sensibilität behaftet ist.

³ Vielleicht lag dies auch daran, dass die

Herbsttagung 2014

Mitgliederversammlung und
Versammlung
der Vertrauenspfarrerinnen und
-pfarrer des Pfarrer- und Pfarre-
rinnenvereins in der Evang.-Luth.
Kirche in Bayern

Montag, 06. Oktober
im Tagungshaus
Caritas-Pirckheimer-Haus,
Königstr. 64, 90402 Nürnberg

10.00 Uhr Begrüßung
Totengedenken

Andacht (Heinz Haag)

Vortrag

»Die nächste PfarrerInnen-
Generation:
Werbung –
Studienbedingungen –
Motivation«
(Dr. Gerhard Knodt)

Vorstandsbericht
Aussprache

Vorlage der Jahresrechnung 2013
Bericht der Rechnungsprüfer
Auflösung des Vermögens
»Pfarrer helfen Pfarrern«
Vorlage des
Haushaltsplanes 2015
Verabschiedung Häuserverwalter
Bildung Wahlausschuss für die
Wahl der BeisitzerInnen
im Hauptvorstand
Wahlordnung
für die Beisitzerwahl

16.00 Uhr Ende der Versammlung

Alle Mitglieder sind herzlich
eingeladen.

Aus organisatorischen Gründen ist
eine Anmeldung in der Geschäfts-
stelle bis zum 24.09.2014 erbeten.

gez. Corinna Hektor, 1. Vorsitzende
gez. Hans-Friedrich Schäfer,
2. Vorsitzender

übereinstimmend in eine Richtung, so dass man Tendenzen gut erkennen kann. Zudem waren Faktenfragen⁴ nicht von der Zahl der Rückläufe abhängig.

4. Eine überraschend positive Grundeinstellung zur Kirche: Ergebnisse aus den Betrieben

»Kirche« ist den Befragten bekannt: über 90% kennen Gottesdienste und Religionsunterricht, haben Kommunion oder Konfirmation gefeiert, über 80% stufen sich selbst als in einer kirchlich interessierten Familie aufgewachsen ein, noch über die Hälfte kennt kirchliche Freizeitangebote aus eigener Erfahrung. Für diejenigen, die sich aus solchen Erfahrungen heraus der Kirche verbunden fühlen, war die eigene Familie, der Gottesdienst und eine Pfarrerin/ein Pfarrer wichtig.⁵

Dabei bleibt festzuhalten, dass sich die Befragten selbst nicht besonders eng mit »ihre«⁶ christlichen Kirche verbunden fühlen, die meisten kreuzten »nur etwas« an.⁷ Das Bild einer eher schwachen Verbundenheit entspricht ziemlich genau der aktuellen fünften EKD-Erhebung zur Kirchenmitgliedschaft, ebenso wie die hoffnungsvolle Zahl derer, die eine aktive ehrenamtliche Mitarbeit in »ihrer« Kirche angeben: 12% sind dies.⁸

Fragen zum Bildungsabschluss als unzulässige Bewertung eines Menschen empfunden wurden.

4 Fragen, die z.B. nach der Uhrzeit der Gottesdienste oder ob gezielt Veranstaltungen für Arbeitnehmende in der Gemeinde angeboten wurden. Bei der Beantwortung solcher Fragen reicht eine Antwort pro Kirchengemeinde aus, die i. d. R. von der Pfarrerin/dem Pfarrer kam. In Bezug auf Einstellungsfragen (etwa: »Welche Rolle sollten Arbeitnehmende (...) in der Kirchengemeinde spielen?« [Abschlussbericht S. 18] oder personenbezogene Fragen (»Sind Sie Arbeitgeber/in?« [dito]) konnte keine repräsentative Auswertung erfolgen, sondern nur Tendenzen beschrieben werden.

5 Alles andere (Freizeiten, Jugendangebote, Besuche von Pfarrern auf der Arbeit, Rituale, Vorträge, eigene Mitarbeit, Unterstützung bei Problemen im Betrieb) wurde kaum angekreuzt.

6 In den Betrieben antworteten 54% Katholiken, 36% Evangelische, 7% Konfessionslose und 3% »Anderer« (Abschlussbericht S. 25). Bei der weiteren Auswertung des Fragebogens wurde nicht nach Konfession differenziert.

7 Abschlussbericht S. 42. Die Tatsache, dass kda die Befragung vermittelte, verzerrte also das Datenmaterial nicht. Es antworteten nicht nur besonders kirchennahe Menschen.

8 Diese bestand schwerpunktmäßig in der Mitwirkung bei der Gemeindeleitung

Besonders aufschlussreich sind die Hinweise auf Angebote, die – zunächst einmal ganz allgemein – für die Zielgruppe interessant sein könnten: Hier wurde sowohl nach der Einstellung (»Wie gerne besuchen Sie folgende Art von Veranstaltungen...«) als auch nach der Umsetzung (»Wo gehen Sie immer wieder hin?«) gefragt. Dabei stellte es sich deutlich heraus, dass die Aspekte der Geselligkeit und der Sport hohe Priorität besitzen.

Kann die Tatsache, dass eine Veranstaltung in Kirchenräumen stattfindet, Menschen von deren Besuch abhalten? Diese Frage wurde eindeutig verneint. Wenn eine Veranstaltung interessant ist, geht man hin, egal, wo es ist. Auch die »Sprache der Predigt« bildet überraschenderweise keine Barriere. Bei der Aufforderung, »bewerten Sie ganz allgemein, wie sie die »Predigtsprache« fanden« wurde überwiegend »ansprechend/angenehm/verständlich«⁹ angekreuzt.

Die Bewertungen des Erlebten schwanken: Am besten schneiden Kasualgottesdienste ab, die nahezu einhellig positiv erfahren wurden.¹⁰ Alles andere (Gottesdienste, Freizeiten, eigene Mitarbeit, Aufwachsen in kirchlicher Familie etc.) wurde gemischter – auch mit größerer Streubreite – gewertet.

Das sozialpolitische Engagement der Kirchen haben etwa ein Drittel aller Befragten in den Betrieben wahrgenommen, am besten bewertet wurde davon die konkrete Unterstützung Beschäftigter (etwa bei Betriebsschließung, Mobbing).

5. Überraschend gut vertreten: Ergebnisse aus den Kirchengemeinden

Einige Fragen, die in die Kirchengemeinden gingen, waren direkt an die Pfarrer_innen dort gerichtet. Haben sie die

(Kirchenvorstand), bei Gottesdiensten und bei Kirchen- und Posaunenchor.

9 Abschlussbericht S. 45. »Es ist zwar denkbar, dass die in der Subkultur der Kirchengemeinden verwendete Sprache in irgend einer mehr oder weniger bewussten Weise doch einen Beitrag zur Distanz vieler zur Kirche ... [leistet], jedoch kann eine bewusste Ablehnung der Predigtsprache durch die Ergebnisse nicht bestätigt werden.« (Abschlussbericht S. 46)

10 Diese Wertungen belohnen die Mühe, die sich Pfarrerinnen und Pfarrer mit individuell ausgestalteten Kasualien machen! Hierher gehört m.E. auch die überraschend positive Bewertung von Predigtsprache (die ja in der Regel bei den Kasualien erlebt wird).

»einfachen Leute« und ihre Arbeitswelt im Blick? Tatsächlich kennen über 92% der befragten Pfarrerrinnen und Pfarrer die Arbeitswelt aus eigener Erfahrung, meist aus Jobs neben Schule und Studium, etwa ein Viertel aus einem Industriepraktikum. Auch ist ihnen bewusst, dass sie sowohl Kasualgespräche als auch alltägliche Gespräche als Quelle nutzen können, Informationen über die Arbeitswelt ihrer Gemeindeglieder zu erhalten.

Die vielleicht größte Überraschung der Studie enthält die Ergebnisse, die die Zusammensetzung des Kirchenvorstandes aufschlüsseln: Die bayerischen Kirchenvorstände werden nicht von Akademikern dominiert, sondern es überwiegen deutlich die KV-Mitglieder mit einem Real- oder Hauptschulabschluss.¹¹ Diese üben ihr Amt auch über Jahre hinweg aus.¹² Führungspersonen ohne gymnasialen Abschluss stellen in den Betrieben eine Minderheit dar (11%), demgegenüber engagieren sie sich überdurchschnittlich häufig im Kirchenvorstand (23%).¹³

Vier weitere Fragenkomplexe zielten darauf, zu erfahren, ob die Anliegen von Arbeitenden von den Kirchengemeinden beachtet werden. Dabei wurde deutlich, dass hier kein verstärktes Augenmerk auf die »Zielpopulation« gelegt wird, als Zielgruppe ist sie genauso wichtig wie alle anderen, spezielle Angebote für Arbeitnehmende¹⁴ gibt es praktisch nicht. Die Kandidatensuche für den Kirchenvorstand erfolgt nach anderen Kriterien. Immerhin über 50% der Gemeinden haben schon einmal die Gottesdienstzeiten angepasst, hauptsächlich um Familien entgegenzukommen, aber auch im Blick auf Arbeitszeiten für Arbeitende, die auch am Wochenende ran müssen. Wo es eine Kindertagesstätte gibt, werden die Öffnungszeiten mit Blick auf berufstätige Eltern gestaltet.

Eine Fragestellung, die von der Studie selbst als »hochspekulativ« eingeschätzt wird, findet sich am Ende der Gemeindebefragung: Angenommen, die Zielgruppe sei eher durch handfeste Aufgaben einzubinden, wurde nach dem Anteil der »Hand-Arbeit« für Ehrenamtliche in der Gemeinde gefragt. Die meisten Rückmeldungen schätzen dies zwischen 60 und 80% ein.

11 Ohne Schulabschluss gab es niemanden.

12 Sie sind nicht kürzer im Kirchenvorstand tätig als Akademiker, sondern eher länger.

13 Abschlussbericht S. 65.

14 z.B.: »Werte im Betrieb« o.ä. wurde hier vorgeschlagen.

Zuletzt wurden noch Anlässe abgefragt, die eine Beteiligung einfacher Arbeitnehmender möglich erscheinen lassen, das Ergebnis »Feste erreichen die Zielpopulation ... am deutlichsten« korrespondiert mit Erkenntnissen aus der Betriebsbefragung.

6. Ein erstes Fazit

Die Studie zeichnet ein differenziertes Bild von Nähe und Distanz zwischen Kirche und Arbeitnehmenden. Die methodischen Überlegungen und die aufschlussreichen grafischen Darstellungen verdienen Beachtung, so dass es zu begrüßen ist, dass die Untersuchung bald in ausführlicher Form zugänglich gemacht wird. Gemeinden können sich nicht nur aus den Ergebnissen der Stu-

die, sondern bereits aus den Fragebögen vielfältige Anregungen holen. Wie immer bei wissenschaftlichen Veröffentlichungen findet sich Gelegenheit zum Schmunzeln¹⁵, aber auch Anlass zur Hoffnung: Es gibt nicht nur die bekannte Distanz, sondern auch überraschende Nähe. Und es gibt gute Ideen, wie alle an ihrer Kirche teilhaben können.¹⁶

Dr. Bianca Schnupp, Pfarrerin, stellvertretende Leiterin des kda-Bayern, Nürnberg

¹⁵ So z.B. der Hinweis: Es »fällt auf«, dass in den Kirchengemeinden »das besonders wichtige Element Sport so gut wie gar nicht auftaucht!«

¹⁶ Ich danke Prof. Rehm, Dr. Pelikan und K. Hubert für die kritische und hilfreiche Durchsicht dieser Zusammenfassung.

Markusforschung in der (Selbst-)Kritik

update Die vergangenen Jahrzehnte der Markusforschung sind durch methodische, vor allem literaturwissenschaftliche Neuaufbrüche gekennzeichnet, die zugleich den Einfluss anglophoner Exegese und das Ende der Relevanz konfessioneller Prägung signalisieren. Deutlich sind die Notwendigkeit komplementärer exegetischer wie historischer Zugänge, um ein plausibles Gesamtbild dieser Schrift zu erarbeiten, und die bleibenden Grenzen dessen, was wir über das Markusevangelium überhaupt wissen können.

1. Einleitungsfragen

1.1. Verfasserfrage. Über den historischen Wert der Papiasnotiz, dass Markus ein Schüler des Apostels Petrus gewesen sein soll, besteht nach wie vor kein Konsens; gelegentlich wird auch heute zugestanden, dass man die Rückführung auf einen Apostelschüler statt auf einen Apostel nicht freiwillig erfindet. Auch ist heute die Herkunft des Evangelisten aus griechisch-römischem Kulturkreis wieder umstritten. Die klassischen Argumente dafür (Unkenntnis der Geographie Israels; pauschalierende Darstellung jüdischer Sitten; römische Tageszählung in Mk 14) haben teilweise an Überzeugungskraft verloren; die sch-

male Quellenbasis hinsichtlich des zeitgenössischen Judentums wird in Rechnung gestellt, ebenso die Vertrautheit des Evangelisten mit der Heiligen Schrift und mit jüdischen Argumentationstechniken. Hinzu kommen seine Anthropologie, sein rein negativer Dämonenbegriff, ferner seine Prägung durch eine externe Krankheitswahrnehmung, in welcher Rückschlüsse auf das körperliche Innere des Menschen zumeist fehlen. Als Missionsschrift gegenüber nicht an Jesus glaubenden Juden ist das Markusevangelium allerdings nicht geplant und auch nicht geeignet. Die religionsgeschichtlichen Parallelen sind u.a. in den Kommentaren von Adela Yarbro Collins und Lars Hartman geboten sowie in dem von Bruce Chilton u.a. erarbeiteten »Handbook« einerseits, dem »Neuen Wettstein« andererseits. Parallelen aus dem »Judentum des Zweiten Tempels« werden in einer neu projektierten Kommentarreihe (»Corpus Iudaeo-Hellenisticum Novi Testamenti«) einer (erneuten) Prüfung und Auswertung unterzogen werden.

1.2. Datierung und Lokalisierung.

Datiert wird das Markusevangelium zumeist kurz nach dem jüdisch-römischen Krieg. Die These, in 70/5 sei Mk 6,52f. geboten, hat sich mit Recht nicht durchgesetzt. Die Lokalisierung in Rom aufgrund von Mk 7,26 (»Syrophönizi-

Tag für Ruheständler und Pfarrwitwen

am

17. November 2014, 10.00 Uhr
im

CARITAS-PIRCKHEIMER-HAUS
in 90402 Nürnberg, Königstr. 64

Im Mai wurden Kollegin Corinna Hektor zur neuen 1. Vorsitzenden und Kollege Hans-Friedrich Schäfer zum neuen 2. Vorsitzenden gewählt. Und sie geben uns gleich »live« die Ehre, erläutern uns ihre Perspektiven für die Weiterarbeit, plaudern sicher auch »etwas aus dem Nähkästchen« und stellen sich natürlich unseren Fragen.

Anmeldung bis spätestens
11. November 2014 in der
Geschäftsstelle des Pfarrer- und
Pfarrerinnenvereins, Mainbrücke
16, 96264 Altenkunstadt
per mail:
info@pfarrerverein.de
Telefon: 09572 / 790500 oder
Fax: 09572 / 790501
Walter Stockmeier

Ordinations- jubiläum 2015

am 13. Juli 2015

um 10.30 Uhr

in der St. Johannis-Kirche
in Ansbach statt.

Das Mittagessen und der festliche
Nachmittag finden in der Orangerie statt.

Eingeladen sind alle Jubilar und
Jubilarinnen, die 1945, 1950,
1955, 1965, 1975 und 1990 ordiniert wurden.

erin«); 12,44 (»Quadrans«) und 13,14 (»Flucht auf die Berge« – dort standen die römischen Legionen!) ist umstritten: Der Quadrans mag als kleinste Münze überall sprichwörtlich gewesen sein; der Ausdruck »Syrophönizierin« ist auch im östlichen Mittelmeerraum sinnvoll. Für eine Herkunft von dort her könnten auch die aramäischen Fremdwörter sprechen, ebenfalls die aktualisierenden Warnungen Mk 13,5f.21–23.

1.3. Sprache und Stil

Zu Sprache und Stil des Markusevangeliums wurden 1984 zwei Arbeiten veröffentlicht, die im Ergebnis völlig divergieren: Peter Dschulnigg zufolge war der Verfasser semitischsprachiger palästinischer Judenchrist (586); nach Marius Reiser hingegen beschränken sich Semitismen im Markusevangelium fast ganz auf Wortschatz, Semantik und Phraseologie; Voranstellung des Verbuns, asyndetische Fügungen sowie parataktisches »und«, gemeinhin als Zeichen eines semitisierenden Griechisch angesehen, finden sich auch in hellenistischer Volksliteratur wie Achilles Tatius und dem Alexanderroman aus dem 3. Jhdt. n. Chr (164f.). Heute wird zumeist dieser letztere Ansatz favorisiert.

1.4. Hörer-/Leserschaft

Der Adressatenkreis ist mehrheitlich heidenchristlich; aramäische Fremdwörter werden übersetzt, jüdische Sitten erklärt (Mk 7,3f.). Vorkenntnisse über grundsätzliche Lehren des Christentums sind vorausgesetzt (viele Begriffe werden nirgends erklärt), typisch heidenchristliche Probleme hinsichtlich des Monotheismus und der Sexualmoral (vgl. 1Kor 6,12–20; 10,20f.) werden nicht angesprochen.

2. Die Frage der Gattung

Die früher gängige Bezeichnung des Evangeliums als einer Gattung *sui generis* war nicht selten von apologetischen Wertungen geleitet (das Christentum hat auch literarisch etwas Neues in die Welt gebracht). Als Gattungsmuster werden heute vor allem antike Historiographie und antike Biographie diskutiert; antike Historiographie sucht den Ablauf von Geschichte zu begründen; antike Biographie stellt eine Person vor Augen, deren Ethos in pädagogischer Absicht dem Leser nahegebracht werden soll.

Eve-Marie Becker charakterisiert den Evangelisten aufgrund der Benutzung von Quellen (z.B. Mk 2,1–3,6) und einzelnen lokal verorteten Traditionen

(z.B. Mk 2,23–28; 10,46–52; 12,35–37) und der redaktionellen Bearbeitung all diesen Materials als prähistoriographischen Autor. Doch zeigt sich der Evangelist um eine chronologische Einordnung der von ihm berichteten Ereignisse nirgends bemüht (es sind stets wir, die wir unser entsprechendes Vorwissen eintragen müssen) und lässt nirgends das Gespür für eine kritische Infragestellung der ihm vorliegenden Traditionen erkennen; politische Eliten werden entweder mit falschem Titel (Herodes Antipas) oder völlig ohne Titel vorgestellt (Pontius Pilatus).

Bevorzugt wird heute zumeist die von Charles Talbert entwickelte und vor allem durch Detlev Dormeyer propagierte Einordnung in die antike Biographie. Eine antike Biographie schließt nicht immer die Schilderung der Entwicklung eines Charakters ein – insofern ist die Zuordnung des Markusevangeliums unproblematisch (ein gewisser Sondercharakter besteht eher darin, dass das Markusevangelium für Leser gedacht ist, die bereits im Christentum sozialisiert sind). Für die Nähe der Evangelien zur antiken Philosophen- und Herrscherbiographie ist der Dreitakt »Vorbereitung zum öffentlichen Auftreten – öffentliches Auftreten – Tod« in Anschlag gebracht worden. Speziell in der Passionsgeschichte fließen, so Detlev Dormeyer, griechisch-römische Exitus-Literatur (Mk 14,1–42), hellenistische Märtyrerakte (Mk 14,43–15,20) und jüdische Märtyrertadition (Mk 15,20b–41) zusammen. Nach Dirk Wördemann (287f.) besteht zwischen Evangelium und *bios* (z.B. einer Biographie Plutarchs) ein Verhältnis der Analogie: Gleichartigkeit besteht darin, dass aus der Kenntnis der Person und ihres Wirkens die Erkenntnis dessen erwächst, was an ihr zur Darstellung gebracht werden soll; die Differenz besteht in der Orientierung des Helden an der philosophisch-ethischen Tugend bzw. dem Willen Gottes.

3. Methoden der Exegese

3.1. Narrative Criticism

Schon seit längerem hat die redaktionskritische Synoptikerforschung aufgrund der Divergenz der erzielten Ergebnisse ihre Dominanz zugunsten einer literaturwissenschaftlich orientierten Exegese verloren, die einen Text wie das Markusevangelium als kohärente und literarisch autonome Größe ernstnimmt. Im sog. *narrative criticism* (vgl. Rhoads; Hahn; Eisen) analysiert man die

Rolle des Autors (genauer: des »impliziten« Autors, wie er von den Lesenden wahrgenommen zu werden wünscht) gegenüber den Lesenden. Der Autor ist narrativ (!) allwissend, d.h. er kennt die Gefühle (Mk 14,11.19), Gedanken (Mk 2,6–8) und Handlungsmotive (Mk 8,11; 11,32) der Akteure. Dadurch sowie durch hintergrunderhellende Kommentierungen (Vgl. Mk 7,3f.; 7,19 *fine*; 12,18) verschafft er sich Vertrauen auf die Zuverlässigkeit seiner Erzählung. Durch die Zuweisung von Reden und Handlungen an die einzelnen Akteure und durch bewertende Kommentare erzeugt er ein bestimmtes Bild dieser Akteure; die Lesenden sollen dahin gebracht werden, vom Standpunkt des impliziten Autors Stellung für oder gegen die Akteure zu beziehen. Der theologische Standpunkt des Erzählers ist mit dem des Protagonisten Jesus identisch, dessen Standpunkt wiederum mit dem Standpunkt Gottes (vgl. Mk 8,33). In einem zweiten Schritt ist es, da Markus nicht fiktionale Literatur schreiben will, angemessen, diese Textwelt mit der realen Welt der erzählten Geschichte oder auch des Autors ggfs. kritisch zu korrelieren.

3.2. Reader-Response Criticism

Literaturwissenschaftliche Beobachtung zum Akt des Lesens ergab, dass ein Text keineswegs nur ein einziges Sinnpotential enthält, und darüber hinaus, dass der Bedeutungsgehalt eines Textes in gewissem Sinne nicht nur durch textinterne Signale präjudiziert wird, dass vielmehr die Lesenden ihn allererst konstituieren. Ausschlaggebend dafür sind die Welt, in der die Lesenden leben, mit den ihr eigenen kulturellen Prägungen sowie andere Texte, die die Lesenden schon kennen. So werden Assoziationen zur außertextuellen Welt ebenso hergestellt wie innerhalb des Textes, ohne Rücksicht darauf, ob der Autor diese Assoziationen im Sinne hatte. Kombiniert man diesen Zugang mit dem i.F. dargestellten Zugang der Intertextualität, so erscheint das Problem der unmarkierten Zitate (Stellen, an denen u.E. aus der Heiligen Schrift zitiert wird, ohne dass dies mit einer Einleitungsformel gekennzeichnet wird) in neuem Licht: Inwieweit kann man sicher sein, dass das, was wir dank heutiger wissenschaftlicher Hilfsmittel als Anspielung seitens des Autors vermuten können, auch für die Lesenden als Anspielung durchschaubar war?

3.3. Intertextualität

Der Begriff Intertextualität nimmt das Verhältnis eines Textes zu (möglichen)

Prätexen in den Blick. Es geht aber nicht einfach um eine statistische Erfassung dessen, dass und was der Evangelist aus dem Alten Testament zitiert, vielmehr um eine hermeneutische Kategorie: Das Selbstverständnis eines Textes im Gegenüber zu Prätexen wird bedacht. Deutlich ist, dass der Evangelist Markus trotz deutlicher Distanz zu Teilen der Tora (vgl. Mk 2,23–28; 7,19) nicht auf den Rückbezug auf die Heilige Schrift Israels verzichten will (vgl. schon die Einleitung Mk 1,2f., deren Gewicht zunehmend Beachtung findet). Es liegt auf der Hand, dass Fragen des christlich-jüdischen Gesprächs berührt werden. Bas van Iersel hat erstmals umfassend von diesem Paradigma aus das Markusevangelium kommentiert.

3.4. Sozialgeschichtliche Exegese

Sozialgeschichtliche Exegese hat sich als Gegenpol gegen eine einseitig am Individuum in existenzialer Interpretation interessierte Theologie und gegen eine zu einseitig auf die Textwelt gerichtete Exegese des Strukturalismus etabliert. Als typische Fragen können gelten: In welchen sozialen Gegebenheiten und Prozessen lebten die Gruppen der ersten Anhänger Jesu? Welche ökonomischen Abhängigkeiten, welche Kommunikationsvorgänge werden sichtbar? Wie wird in der Textwelt Gesellschaft wahrgenommen? Für das Markusevangelium zeigt sich: Politische und wirtschaftliche Eliten sind Teil der Textwelt (Pontius Pilatus muss nicht eigens vorgestellt werden), werden jedoch zumeist (Ausnahme: Joseph von Arimathia) aus einer Perspektive »von unten« betrachtet: Statthalter und Klientelkönige erscheinen nur als Gegner des Täufers (Mk 6,14–29), Jesu (Mk 15, 1–15) und der Anhänger Jesu (Mk 13,9); eine Bemerkung über die Überzeugungskraft des Christentums auch für Höhergestellte (das ist die Textpragmatik von Apg 26,28) ist im Markusevangelium (noch) nicht im Blick.

4. Theologische Themen des Markusevangeliums

Das »Messiasgeheimnis« hat seine dirigierende Funktion weithin verloren, auch wenn nach wie vor die Zuordnung der (im Markusevangelium reichlich fließenden) Wundertradition mit der Passionstradition als Aufgabe bestehen bleibt. In die Diskussion der letzten Jahrzehnte sind andere Themen in den Vordergrund getreten.

4.1. Markus und die Heilige Schrift Israels

Neuere Forschungen bestätigen grundsätzlich den schon von Alfred Suhl erhobenen Unterschied des Markusevangeliums zu den Evangelien nach Matthäus und Lukas: Markus denkt nicht im Schema »Weissagung–Erfüllung« (so Matthäus) oder in einer nach Epochen gegliederten Heilsgeschichte (so Lukas), bei Markus hingegen werden »...vom gegebenen ntl. Tatbestand aus ... atl. Wendungen in die Schilderung aufgenommen« (65; vgl. 169). Markus benützt Strukturmuster und Themen des Alten Testaments, um seinen biblisch gebildeten Lesern verschiedene Aspekte der Identität Jesu und seiner Beziehung zu der durch sein Geschick inaugurierten Gemeinschaft klarzustellen (Marcus 199–203). Er hat keineswegs nur einzelne Schrifttexte vor Augen, die er in dem Jesusgeschehen erfüllt sieht, sondern sieht dieses als Ganzes als Erfüllung des Willens Gottes, wie er in der Hl. Schrift insgesamt zu finden ist. So können Schriftworte (Mk 1,2f.; 14,27) als Worte der 1. Sg. gelten, in denen Gott direkt spricht (Eugene M. Boring, 407). Cilliers Breytenbach beobachtet anhand von Mk 7,10; 10,4; 12,19 wie Markus »Jesus als entscheidenden Interpreten des Gesetzes dramatisch in Szene gesetzt« hat. Nach Florian Wilk ist die Heilige Schrift Israels an wesentlichen Punkten Fundament der Lehre Jesu, diese wiederum Schlüssel zum rechten Schriftverständnis, wie überhaupt im Kontext der durch Jesus inaugurierten Gottesherrschaft ihr eigentlicher Sinn offenbar wird. So ist der Weg Jesu insgesamt in der Schrift vorgezeichnet (207f.). Heike Omerzu zeigt anhand der mk Rezeption der Traditionen über Mose und Elia und des Jesajabuches, dass Markus jüdische Geschichte als Geschichte Jesu fortschreibt, die zugleich die Geschichte der Adressaten des Evangeliums konstituiert (99). – In der Rückschau auf die bisherige Diskussion erweist sich methodisch gesehen, dass die Frage, inwieweit der ursprüngliche Kontext eines alttestamentlichen Zitates auch für Markus von Bedeutung ist, nur von Fall zu Fall entschieden werden kann.

4.2. Die Zeit Jesu und die Zeit der Gemeinde

Sah die traditionelle redaktionskritische Markusforschung das Evangelium als bestimmt von der Verkündigung des Erhöhten, der zugleich als in der Gemeinde gegenwärtig gedacht wird, so

wird in neueren Untersuchungen der Abstand zwischen der Zeit der irdischen Anwesenheit Jesu und Gegenwart der Gemeinde deutlich akzentuiert. Die Zeit der irdischen Anwesenheit Jesu war, so David S. du Toit, eine Heilszeit, die Abwesenheit Jesu bedingt Unheil (Mk 2,20), bestehend in gesellschaftlicher Ausgrenzung und Verfolgung (Mk 13,9–13), aber auch (Mk 13,5f.) in Falschprophetie, die den Anspruch erhebt, »die Gegenwart des Auferstandenen ... in den nachösterlichen Gemeinden zu vermitteln« (442). Die Stelle des Irdischen vertritt in der Gegenwart der Gemeinde nicht der Erhöhte, sondern das Evangelium: »Die nachösterliche Verkündigung des Evangeliums besteht ... im fortgesetzten Verkündigen des zukünftig und eschatologisch ausgerichteten Evangeliums des irdischen Jesus, das vom baldigen Anbrechen des Gottesreiches handelte, das das Kommen des Menschensohnes endgültig herbeiführen wird, welcher jedoch zuvor leiden, sterben und auferstehen müsse.« (440f.). Die Worte des Irdischen bleiben immer gültig (Mk 9,7) und bedürfen keiner nachösterlichen Ergänzung (Mk 13,23). Bei Unterschieden im Einzelnen ist auch eine gewisse Nähe zu Joh 13–16 zu beobachten.

4.3. Anthropologie

Anthropologie wird heute nicht mehr nur zu Paulus und Lukas, sondern auch zu Markus erörtert, und sie wird nicht mehr nur als Frage der Gottesbeziehung des Menschen diskutiert, sondern auch als Frage nach der Darstellung seiner Selbst- und Sozialbezüge; Theorien aus anderen Humanwissenschaften werden fruchtbar gemacht. Monika Fander veranschaulicht, dass die Integration von Frauen in die Gemeinschaft der Nachfolgenden keineswegs eine (Wieder-)Anpassung an gesellschaftliche Normen bedeutet. In Mk 5,25–34 ist die Frau die Hauptperson, deren Aktivität durch Jesus bestätigt wird; in Mk 7,24–30 wird Jesus durch das Argument der Syrophönizierin überwunden (eine vergleichbare Erzählung mit einem männlichen Gegenpol existiert nicht), und auch in Mk 14,3–9 wird das gängige Frauenbild verlassen (178f.). Thea Vogt deutet die Sturmstillungsgeschichte als Aufforderung zur Hoffnung, die Handlungskompetenz auch unter leidvollen Erfahrungen vermittelt, Mk 5,25–34 als Einladung zur Empathie gegenüber Stigmatisierten und als Aufforderung zur Neubewertung der Rolle der Frau in der Gemeinde, die Gethsemanege-

schichte als Kontrastgeschichte: Jesus willigt ichgestärkt in das Leiden ein, das Verhalten der Jünger ist letztlich Realitätsflucht (100.135–141.183). Nach Eckhart Reinmuth kommt das Humanum Jesu als »Kontrastentwurf zur Wirklichkeit der Menschen« (Reinmuth 78) zu stehen; der Weg Jesu »lässt sichtbar werden, wie Menschen sich u.a. in Machtausübung (Mk 10,35–45), verweigerter Vergebung (2,1–12), Selbsterhaltung« (Reinmuth 83) definieren. Petra von Gemünden hat die Wertung der Affekte im Neuen Testament untersucht. Der Evangelist Markus fordert, dass Gemeindeglieder angesichts der Situation sozialer Ausgrenzung und Verfolgung extreme Affektkontrolle leisten, nämlich die Affekte ausrotten (250). Carsten Jochum-Bortfeld zufolge (172–195) spricht das Markusevangelium gerade denen Subjektsein zu, die dem gängigen griechisch-römischen Vollkommenheitsideal des erwachsenen Mannes der Oberschicht nicht entsprechen: der Frau aus dem fremden Volk (7,24–30), dem blinden Bettler (10,46–52), der Witwe (12,41–44).

4.4. Imperiumskritische Auslegung

Seit ca. 20 Jahren wird das Markusevangelium nicht selten als mehr oder minder subtile Kritik am Imperium Romanum und seiner faktisch auf militärischer Gewalt beruhenden Ideologie gelesen. Als Textelemente, die einer imperiumskritischen Markuslektüre zugänglich sind, gelten die Begriffe »Evangelium« (Theißen, 270–284; Ebner, Carter, 17) und »Sohn Gottes«, gerade in Anwendung auf den Gekreuzigten (Reinmuth, 84f.; Ebner, 34f.; Winn), die Vorstellung von der Gottesherrschaft (Beck, 90–93), der Dämonenname »Legion« in Mk 5,9 (Carter 17) und die Schweineherde in Mk 5,13; ferner Mk 10,35–45 als Zeichnung einer Gegengesellschaft (Roloff 95; Schreiber 82f.) sowie Mk 12,17, bei dem das Schwergewicht auf der zweiten Hälfte ruht (Wengst, 78–80; Bünker, 95), ferner die urchristlichen Rituale Taufe und Abendmahl (Strecker, 133–153, mit eindrucksvoller Kontrastierung von Mk 6,30–44; 14,12–26 und Mk 6,17–29). Das Markusevangelium sei ein Gegen-Evangelium gegen Vespasian, der sich nach Ende des Mehrkaiserjahres 68/69 und des jüdisch-römischen Krieges als Friedensbringer feiern ließ (Ebner, Winn). In Abgrenzung davon deutet Hendrika N. Roskam das Markusevangelium als apologetischen Text, der das Christentum als politisch ungefährlich darstellt, aber den Chris-

ten helfen will, sich in der Situation der Verfolgung zu bewähren.

An der Infragestellung des Systems des Prinzipats haben sich Christen nicht beteiligt. Allerdings ließen manche von ihnen für die von Mk 12,17; 1Petr 2,17 genährte Unterscheidung zwischen der Verehrung für den Kaiser und der Anbetung, die nur Gott gebührt, ihr Leben. Veränderte politische Rahmenbedingungen heute (neue Möglichkeiten der Demokratie einerseits, neue Probleme im Zuge des Neoliberalismus andererseits) lassen jedoch auf ideologiekritische Interpretationsmöglichkeiten neu aufmerksam werden. Die Motive »Glaube als Befreiung zum Handeln« und »die christliche Gemeinde als Kontrastgesellschaft« können erneut die gesellschaftskritische Relevanz des Christentums zur Geltung bringen.

Schluss

Neuere Markusforschung zeigt, dass sich Exegetinnen und Exegeten deutlich selbstkritischer als früher dessen bewusst sind, was wir über dieses älteste Evangelium naturgemäß nicht wissen können. Mancher Konsens hat sich etabliert, u.a. in der Anwendung des narrative criticism auf den als Gesamtwerk zu lesenden Endtext sowie im Grundsätzlichen (!) hinsichtlich seiner Einbindung in einen doppelten religionsgeschichtlichen Kontext. Offen ist nach wie vor die adäquate Beschreibung seiner sprachlichen Gestalt, an der schon Matthäus und Lukas Verbesserungen vornahmen. Theologische Herausforderungen bestehen in der Interpretation des Markusevangeliums hinsichtlich seines Verhältnisses zur Heiligen Schrift Israels und seiner Situierung in dem und für das Milieu griechisch-römischer Unterschichten.

apl. Prof. Dr. Martin Meiser, Saarbrücken

Zum Autor

Martin Meiser ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität des Saarlandes am Lehrstuhl für Biblische Theologie (bei Prof. Dr. Kraus) und außerplanmäßiger Professor am Fachbereich Evangelische Theologie der Universität Erlangen-Nürnberg. Er wurde in Erlangen mit einer Arbeit über Paul Althaus promoviert und habilitierte sich mit einer Studie zur Reaktion des Volkes auf Jesus in den synoptischen Evangelien. Schwerpunkte seiner Arbeit sind Forschungen zur Septuaginta, zu den Synoptikern, zu Paulus und zur altkirchlichen Schriftauslegung.

Weiterführende Literatur

- Beck, Anti-Roman Cryptograms in the New Testament. Hidden Transcripts of Hope and Liberation (Studies in Biblical Literature 127), rev. ed. New York 2010.
- Carter, Warren, The Roman Empire and the New Testament. An Essential Guide, Nashville 2006.
- Chilton, Bruce u.a., A Comparative Handbook to the Gospel of Mark. Comparisons with Pseudepigrapha, the Qumran Scrolls, and Rabbinic Literature, Leiden 2010.
- Collins, Adela Yarbro, Mark. A Commentary (Hermeneia), Minneapolis 2007.
- Dormeyer, Detlev, Das Markusevangelium, Darmstadt 2005.
- du Toit, David S., Der abwesende Herr. Strategien im Markusevangelium zur Bewältigung der Abwesenheit des Auferstandenen (WMANT 111), Neukirchen 2006.
- Ebner, Martin, Evangelium contra Evangelium. Das Markusevangelium und der Aufstieg der Flavii, BN 16 (2003), 28–42.
- Eisen, Ute E., Das Markusevangelium erzählt. Literary Criticism und Evangelienauslegung (1998), in: Alkier, Stefan, Brucker, Ralph (Hg.), Exegese und Methodendiskussion, TANZ 23, Tübingen 1998, 135–153.
- Hahn, Ferdinand (Hg.), Der Erzähler des Evangeliums. Methodische Neuansätze in der Markusforschung, Stuttgart 1985.
- Marcus, Joel, The Way of the Lord. Christological Exegesis of the Old Testament in the Gospel of Mark, Louisville 1992.
- Reinmuth, Eckart, Anthropologie im Neuen Testament, Tübingen / Basel 2006.
- Rhoads, David, Dewey, Joanna, Michie, Donald, Mark as Story. An Introduction to the Narrative of a Gospel, 3. Aufl. Minneapolis 2012.
- Roloff, Jürgen, Die Kirche im Neuen Testament (NTD.E 10), Göttingen 1993.
- Schnelle, Udo/Labahn, Michael, Neuer Wettstein. Texte zum Neuen Testament aus Griechentum und Hellenismus, Teilband 1,1: Texte zum Markusevangelium, Berlin 2008.
- Theißen, Lokalkolorit und Zeitgeschichte in den Evangelien. Ein Beitrag zur Geschichte der synoptischen Tradition (NTOA 8), Freiburg (Schweiz)/Göttingen 31992.
- van Iersel, Bas, Markus: Kommentar (ndl. 1986), Düsseldorf 1993.

Zitierte Literatur

- Becker, Eve-Marie, Das Markus-Evangelium im Rahmen antiker Historiographie (WUNT 194), Tübingen 2006.
- Boring, M. Eugene, Mark. A Commentary (The New Testament Library), Louisville/London 2006.
- Breytenbach, Cilliers, Die Vorschriften des Mose im Markusevangelium, ZNW 97 (2006) 23–43.
- Bünker, Michael, „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!“ – Aber: Was ist des Kaisers? Überlegungen zur Perikope von der Kaisersteuer, in: Kairos 29 (1987) 85–98.
- Dschulnigg, Peter, Sprache, Redaktion und Intention des Markus-Evangeliums. Eigentümlichkeiten der Sprache des Markus-Evangeliums und ihre Bedeutung für die Redaktionskritik (SBB 11), Stuttgart 1984.

Fander, Monika, Die Stellung der Frau im Markusevangelium. Unter besonderer Berücksichtigung kultur- und religionsgeschichtlicher Hintergründe (MThA 8), Altenberge 1989.

Hartman, Lars, Mark for the Nations. A Text- and Reader-Oriented Commentary, Eugene 2010.

Jochum-Bortfeld, Carsten, Die Verachteten stehen auf. Widersprüche und Gegenentwürfe des Markusevangeliums zu den Menschenbildern seiner Zeit (BWANT 178), Stuttgart 2008.

Majoros-Danowski, Johannes, Elija im Markusevangelium. Ein Buch im Kontext des Judentums (BWANT 180), Stuttgart 2008.

Omerzu, Heike, Geschichte durch Geschichten. Zur Bedeutung jüdischer Traditionen für die Jesusdarstellung des Markusevangeliums, *Early Christianity* 2 (2011), 77–99.

Reiser, Marius, Syntax und Stil des Markusevangeliums im Licht der hellenistischen Volksliteratur (WUNT II 11), Tübingen 1984.

Roskam, Hendrika N., The Purpose of the Gospel of Mark in its Historical and Social Context (NTS 114), Leiden 2004.

Schreiber, Stefan, Caesar oder Gott, *BZ* 48 (2004) 64–85.

Strecker, Christian, Macht – Tod – Leben – Körper. Koordinaten einer Verortung der frühchristlichen Rituale Taufe und Abendmahl, in: Erkennen und Erleben. Beiträge zur psychologischen Erforschung des frühen Christentums (Hg. v. Gerd Theißen/Petra von Gemünden), Gütersloh 2007, 133–153.

Suhl, Alfred, Die Funktion der alttestamentlichen Zitate und Anspielungen im Markusevangelium, Gütersloh 1965.

Vogt, Thea, Angst und Identität im Markusevangelium. Ein textpsychologischer und sozialgeschichtlicher Beitrag (N TOA 26), Freiburg(Schweiz)/Göttingen 1993.

von Bendemann, Reinhard, Christus der Arzt. Krankheitskonzepte in den Therapieerzählungen des Markusevangeliums, *BZ NF* 54 (2010), 36–53; 162–178.

von Gemünden, Petra, Affekte und Affektkontrolle im antiken Judentum und Urchristentum, in: G. Theißen/P. v. Gemünden (Hrsg.), Erkennen und Erleben. Beiträge zur psychologischen Erforschung des frühen Christentums, Gütersloh 2007, 249–269.

Wengst, Klaus, Pax Romana. Anspruch und Wirklichkeit. Erfahrungen und Wahrnehmungen des Friedens bei Jesus und im Urchristentum, München 1986.

Wilk, Florian, Die »Schriften« bei Markus und Paulus, in: O. Wischmeyer u.a. (Hrsg.), Paul and Mark. Comparative Essays Part I: Two Authors at the Beginning of Christianity (BZNW 198), Berlin/Boston 2014, 189–219.

Winn, Adam, The Purpose of Mark's Gospel (WUNT II 45), Tübingen 2008.

Wördemann, Dirk, Das Charakterbild im bios nach Plutarch und das Christusbild im Evangelium nach Markus (SGKA 1,19), Paderborn 2002.

Ich war mehr als seine Rippe

Himmlische Gedanken der Lutherin

Ist mir doch in meine Abgeschiedenheit der Ruf gedungen, der wie ein Lauffeuer das bayerische Land – das mir ansonsten recht unbekannt – durch-eilte, dass nun in München eine Straße meinen Namen trägt. Ist noch dazu nicht irgendeine Straße in dieser großen Stadt, sondern wie man mir kundgetan, die Straße, in welcher der Herr Landesbischof samt seinen obersten Pfarrherren residieret. Hab's mit Verwunderung vernommen, dass nun auch Weiber zu dieser geistlichen Obrigkeit gehören, so ich doch nur aus meiner Klosterzeit unsere Domina gekannt, die Ehrwürdige Mutter.

Was wohl mein Doktor Luther dazu gesagt hätte, der doch meinte, kein Kleid stünde uns Frauen übler an als die Klugheit?

Hat allerdings dabei vergessen, dass er selbst ein kluges Fräulein geelicht, des Lateinischen kundig und mancher Arzneikunst, dazu eine geschickte Haus- und Gutsfrau und von flinker und verständiger Zunge, was er zugeben musste, als er zu einem Gast aus England gesagt: »Ich will Euch mein Weib als Praeceptor geben, die soll Euch die deutsche Sprache fein lehren, denn sie ist sehr beredt, kann es so fertig, dass sie mich darin weit übertrifft.«

Doch sagt, was ist's, dass er fortfahren musste: »Wiewohl wenn Weiber sehr beredt sind, das ist an ihnen nicht zu loben, es steht ihnen mehr an, dass sie stammeln und nicht wohl reden können, das zielt sie viel besser.«

Ach Martinus, warst eben doch nur ein Mann und ist dir gegangen nach der Männer Weise: Hast nicht zugeben wollen deine Angst vor uns Frauen und die Macht, so wir über euch haben. Hast wollen uns zähmen wie man Haustiere zähmt und gemeint, wir sollten daheim bleiben, im Hause still sitzen, haushalten, Kinder tragen und aufziehen, so wir doch weniger Verstand hätten denn die Männer. Hättest wohl lieber ein schnurrend Kätzchen an deiner Seite gehabt und nicht deine Käthe, so einen Löwen im Wappen hat.

So habt Ihr also einer Straße meinen Namen gegeben und mir eine hohe Ehre zuteil werden lassen, die ich doch solcher Ehren nicht gewohnt bin. Weiber haben keinen Namen, sind nichts denn

namenlose Gattinnen und der Männer Lust und Freude.

»Es grüßet meine Rippe deine Rippe« – so pflegte er zu schreiben, mein Eheherr. Klingt recht nach dem Bibelwort, welches ihm immer so viel hat bedeutet. Klingt aber nicht nach Katharina, die doch immer ihren eigenen Kopf, Herz und Verstand gehabt und ihr eigenes Leben gelebt.

Gleichwohl hielt man sie der Erwähnung ihres eigenen Namens nicht für würdig.

Musste es also dulden, dass in den Trauerreden gar meinen Doktor Luther keiner der Herren Professoren und Geistlichen, so doch oft an meinem Tische gesessen und von mir verköstigt wurden, meiner und meines Namens hätte gedacht.

Musste es auch dulden, dass man mir wollt absprechen nach seinem Tod – wiewohl Martinus dies in seinem Testament so verfügt – meiner Kinder Vormund zu sein und Alleinerbin des Vermögens, das sich doch so vermehret durch meiner Hände Arbeit und geschicktes Haushalten und Rechnen, wo doch mein Doktor so freigebig ausgeteilt und nicht danach gefragt, wie ich sollte die vielen hungrigen Mäuler stopfen.

Musste es schließlich mit schwerem Herzen auch dulden, dass auf dem Grabstein für unser Magdalenchen nur »Hier ruht des Doktor Luther Töchterlein« steht. War sie denn nicht auch meine Tochter, die ich in mir getragen, geboren und aufgezogen habe?

Wie doch nach diesen vielen Jahren immer noch der Zorn in mir aufsteigt ob solcher Verachtung, so man uns Weibern angetan. Der Zorn ist eine Todsünde hat man mich im Kloster gelehrt. Doch ich danke meinem Gott für diesen Zorn.

O meine Schwestern, wärt ihr doch immer schon viel zorniger gewesen und hättet nicht so viel geduldet und geglaubt, das wäre gottgefällig und in rechter göttlicher Ordnung. Habt allzu lang das eigene Gefängnis bewacht und euch mundtot machen lassen, so sie euch die Bibelworte vom Untertansein um die Ohren geschlagen.

Sollte es göttliche Ordnung sein, ein Kind ohne es zu fragen ins Kloster zu bringen, es darin zu belassen und es nicht lassen wählen, ob es den Schleier

nehmen will oder nicht, so mir geschehen? Nie habe ich aufgehört meinem Martinus zu danken, dass er solches als widergöttlich entlarvt und uns solcher mit Widerwillen abgelegten Gelübde frei und ledig gesprochen hat.

»Die Töchter und Schwestern stößet man ins Kloster, ob sie wollen oder nicht. Wo aber unwillige Keuschheit ist, da hebt die heimliche Sünde an. In ihrem Herzen lästern sie Gott, verfluchen ihren Stand und sind allen feind, die ihnen dazu verholffen haben.

Ins Herz getroffen haben uns solche Worte, so uns der Oheim meiner Mitschwestern von Zeschau, Prior des Klosters von Grimms, in die Abgeschiedenheit unserer Klausur geschmuggelt hat. Gott sei gedankt für den Ungehorsam, der uns hat aufstehen lassen gegen die Willkür der Eltern, gegen das, was uns als gehorsamen Töchtern, Schwestern und Bräuten Christi auferlegt war. Menschensatzungen sind's gewesen, schweres Joch, wo doch unser Herr Jesus Christus von dem sanften Joch gesprochen.

Habt ihr es genau überlegt, als ihr dieser Straße meinen Namen gabt? Den Namen einer ungehorsamen Frau, der »Lucifer Wittenbergensis«, wie mich die Gegner genannt. Einer solchen hat nicht nur gedroht Menschenverachtung, sondern auch das Höllenfeuer für das Entlaufen aus dem Kloster und dafür, dass sie mit Hexenkunst den Mönch Luther hat verführet.

Ihr habt wollen in mir nur die tüchtige Hausfrau und gehorsame Ehefrau sehen: Urbild und Vorbild aller Pfarrfrauen.

Ach, meine Schwestern, hättet ihr doch auch an Katharinas Ungehorsam euch ein Beispiel genommen! Ihr hättet können über Mauern springen und habt euch doch immer wieder zufrieden gegeben mit euren idyllischen Gärtlein, darein man euch Willen und Verstand gesperrt.

Ich bin über die Mauer meines Klostergärtleins gesprungen und hab rechnen müssen mit schweren Strafen und sogar Tod. Allenthalben hat man uns entgegengebracht Verachtung ob solchen Tuns. Die Zukunft war ungewiss. Wir waren »ein armselig Völklein« von entlaufenen Nonnen, wie Luther geschrieben an Spalatin.

So sie sich wehren und eigene Wege gehen, müssen Weiber mit Verachtung rechnen von Männern und leider auch von denen, so doch gleichen Geschlechts sind.

Ich habe mich gewehrt, auch als man mir den Dr. Glatz zum Ehemann hat geben wollen, hab mir ein Herz gefasst und mir den Bräutigam selbst erwählt, möge er von Amsdorf oder Luther heißen. Galt ob meines starken Willens als stolz und hoffärtig und mein Tun einem Weibe nicht angemessen.

Vom Gehorsam der Weiber hast du viel gesprochen, Martinus. Aber sprachst du auch von ihrem Mut, wo du doch selbst einmal zugegeben, dass Maria Magdalena mutiger oder wie du sagtest »herzenhafter« war denn Petrus?

Wer sprach von meinem Mut, einen zum Manne zu nehmen, der in Bann und Reichsacht war? Hab's mit Schauern vernommen, dass im Jahr, da ich dem Kloster entwichen, drei lutherische Ketzer verbrannt worden, so auch im Jahr darauf in Heide in Dithmarschen der Reformator von Bremen.

Wer konnt'es wissen, ob's nicht auch Martinus und mich hätt' treffen können?

Was lamentiert ihr also, meine Schwestern, über Möglichkeiten, die ihr aus Angst nicht ergriffen, über Ungehorsam, den ihr verweigert, weil euch der Gehorsam bequemer erschien?

Ihr solltet »im Pfarrhaus kein Gewerbe treiben«, was mich reizet zum Lachen ob seiner Zweideutigkeit. Hätte ich kein Gewerbe betrieben, wir wären gesessen oft vor leeren Schüsseln.

Ihr solltet euren Beruf aufgeben um Pfarrfrau zu sein? Wie das? Hat die Pfarrfrau denn ein Amt? Streicht auch endlich die leidige »Gehilfin« aus eurer Bibel und eurem Kopf – sie ist nichts denn ein Wort, so mein Martinus hat falsch übersetzt, so er sich doch ein gehorsam Eheweib gewünscht hätte anstatt seiner Domina, seines »Herrn Käthe.«

Gönnt den Eheweibern der Pfarrherren ihre weltlichen Berufe! Lasst sie hinausgehen und der frische Wind wird ihnen und ihren Ehemann gut tun! Bin nicht auch ich hinausgegangen in Wittenberg zu den Menschen und hat man mich dort nicht »die Doktorin« genannt ob meiner Heilkunst und nicht um des Ehestandes mit dem Doktor Luther willen? Eben ist mir worden geflüstert, ihr hättet dies alles längst schon getan und ich sei eurer Zeit hinterher. Ihr wärt der alten Rollen ledig und das Pfarrhaus, so doch einst mit meiner Hochzeit begonnen, wäre abgetan?

So wäre die Straße, die ihr nach mir benannt, nur noch Erinnerung an vergangene Zeit? Das Pfarrhaus wieder ähnlich

einem Amtshaus?

O nein, schüttet das Kind nicht mit dem Bade aus! Überlasst dieses Haus nicht nur denen, die ein Amt haben! Ist's doch das Pfarrhaus, das uns gemein gemacht mit den Menschen, ihren Freuden und Sorgen.

Des Pfarrherrn Weib und Kinder sind's, so ihn aus gar zu Überirdischem wieder auf diese Erde holen, wo doch alle leben müssen.

»Schwach wie ein Weib« ist Martinus geworden, wie er selbst gesagt, als er getrauert um Elisabeth und Magdalena, unsere verstorbenen Kinder.

Hat auch durch seine Käthe seine Gedanken über uns Weiber immer wieder reformieret und also gesagt: »Gott sieht es auch gern, wenn ein Mann hinginge und wüsche die Windeln.« Hat auch das Weib einen »freundlichen, holdseligen und kurzweiligen Gesell des Lebens« genannt und des Hauses »Ehre, Schmuck und Zierde«.

Auch sei Martinus, so hat gemeint Erasmus von Rotterdam, milder geworden durch die Ehe und »wüte nicht mehr so mit der Feder«.

Bin eben nicht »seine Rippe« gewesen, wiewohl ihm herzlich zugetan, sondern auch sein Widerpart. Hab ihm widersprochen, als er gar zu hart über den Mystiker Schwenkfeld geredet, widersprochen ihm auch, als er gemeint, Gott habe von Abraham verlangt, sein Kind zu töten. »Ich kann's nicht glauben, dass Gott also sollte von jemandem begehren, dass er sein Kind sollte würgen« – so hab' ich ihm damals geantwortet. Waren's ja nicht gewohnt, dass ein Weib ihnen wollte widersprechen. Sollen's auch heutzutage noch nicht recht mögen. »Ob's wohl an Käthe liegt,« sagen sie und lachen, »dass Luther just in dem Jahr seiner Heirat die Schrift »Vom unfreien Willen« geschrieben?«

Habt lange gebraucht, meine Schwestern, bis ihr den Widerspruch gewagt habt. Habt lange geschwiegen und seid lange verschwiegen worden. Hat ja auch keine »Schwestern« gegeben, sondern nur »Brüder«.

Dass jeder, der aus der Taufe gekrochen, schon zum Priester sei geweiht, das ist's, was der Doktor Luther uns verkündet. Doch ist's denn auch wahr? War's denn nicht nur eine Botschaft für Männer und die Weiber davon ausgeschlossen? Der Thomas Müntzer und der Niklas Storch sind's gewesen, die auch damals schon den Weibern das Predigen erlaubte.

So wären's also die Schwärmer gewesen, die für uns Weiber die Reformation zu Ende gedacht, wozu die Lutherischen fast 500 Jahr gebraucht?

O dass doch ein Fünklein des Schwarmgeistes immer wieder hineinführe in die Kirche, so sich lutherisch nennt! Auf dass sie nicht ein gar so »sanftlebend Fleisch« würde, wie es Müntzer meinem Martinus einst vorgeworfen!

Ein Fünklein nur, gewiss, aber genug, dass sie immer wieder werde, was sie sein soll und was ich, des Lateinischen kundig, sehr wohl verstanden: eine »eclesia semper reformanda!«

Kann mich nun wieder himmlischer Ruhe hingeben und mir sagen: Soweit es an dir lag, Katharina von Bora, und soweit es deinem Geschlecht damals möglich gewesen, hast auch du reformiert, was im Argen gelegen.

Will nun zum Schluss allen, so sich für die Katharina-von-Bora-Straße eingesetzt, danken. Dies sei getan auch im Namen all meiner namenlosen Schwestern, so der Kirche gedient und lange auf solch' Genugtuung und Anerkennung gewartet haben.

Mit dieser Straße, so nun meinen Namen trägt, sei auch ihrer gedacht.

*Katharina von Bora Die Lutherin
Alias Gisela Siemoneit, Pfrin.i.R., Fürth*

Da war doch was...

Die Theologie der Hoffnung

Kann Hoffnung veralten? Vor 50 Jahren erschien Jürgen Moltmanns »Theologie der Hoffnung«. Schon vergessen? Als ich ihn jüngst anlässlich 70 Jahre »Barmer Theologische Erklärung« in Nürnberg hörte, machte der 88jährige einen vitalen Eindruck: Die Hoffnung stirbt zuletzt...

Anstelle eines hoffnungslos epigonalen Artikels zitiere ich einige immer noch bewegende Stellen aus seinem »Persönlicher Rückblick auf die letzten zehn Jahre¹«: »Die Aufforderung zu beschreiben, wie meine Auffassungen sich gewandelt haben, setzt mich in Verlegenheit. Man kann viele Dinge kennenlernen, aber wer kennt schon sich selbst? ... 1926 in Deutschland geboren, gehörte ich zu jener Generation, die das Ende des 2. Weltkrieges, den Zusammenbruch eines Staates mit allen seinen Einrichtungen, die Tyrannei und die Schande des eigenen Volkes und eine längere Gefangenschaft bewusst erlebt hat. Wir wurden später die »skeptische Generation« genannt. Wir waren auch in der Tat gebrannte Kinder, die hinfort das Feuer scheuten...

Als ich 1948 repatriert wurde, war in Deutschland die Stunde des neuen Anfangs, die Chance des Nullpunktes schon vorüber.... Die alten Namen und viele alte Verhältnisse kehrten wieder...

¹ In: J. Moltmann, Umkehr zur Zukunft, 1970/14, S.7ff.

Die Arbeit am sogenannten »deutschen Wirtschaftswunder« brachte die böse Vergangenheit ins Vergessen und machte die Zukunft gleichgültig.

...Es gab 1945 so etwas wie eine »Trümmertheologie«: man fand Gott als den einzig Bleibenden im Zusammenbruch der menschlichen Welt... Dann aber kam ab 1948 die Neuordnung der Evangelischen Kirche in Deutschland... Ich übertreibe etwas, wenn ich sage, dass aus der Erfahrung Gottes »im Abgrund der Welt« jetzt eine Erhebung Gottes zum »Herrn der Kirche« wurde.

...Die Kirchen installierten sich in einer »christlichen Gesellschaft« und gewannen mehr Einfluss auf Schule, Presse und Politik, als ihnen selbst gut war, denn sie wurden selbst mehr beeinflusst von den gesellschaftlichen Mächten und Interessen, als sie selbst dachten.

...dann kam Ernst Bloch in meinen Gesichtskreis. Er lehrte damals noch als marxistischer Philosoph in Leipzig. Ich erinnere mich gut daran, wie ich einen ganzen Urlaub mit dem »Prinzip Hoffnung« im Tessin verbrachte und von der Schönheit der Schweizer Berge nichts sah. Mein erster Eindruck war: »Wo ist der urchristliche Geist der Hoffnung in der heutigen Christenheit geblieben?« Ich begann dann die Arbeit an der »Theologie der Hoffnung«, und es entstanden für mich aus den losen Fäden der biblischen Theologie, der Theologie

des Apostolats und des Reiches Gottes und der Philosophie der Hoffnung die Muster für einen Teppich, in dem alles zusammenpasste.

... Die Entdeckung des endzeitlichen Charakters der Botschaft Jesu war schon um 1900 durch Albert Schweitzer gemacht worden, doch gab es offenbar in der bürgerlich-christlichen Welt keine Kategorien für ein gegenwärtiges Verständnis des Christentums als einer Initiative der Hoffnung... Weil die Kirchen den messianischen Geist verloren, fügten sie sich kritiklos in die Gesellschaft ein... Wir können Jesus in seinem historischen Wirken und Leiden als den Antizipator dieser (i.e. befreienden) Zukunft Gottes verstehen.... Meine ganze theologische Arbeit gilt der Überwindung der falschen Alternative zwischen einem unwirklichen Gott und einer gottlosen Wirklichkeit, zwischen einem Glauben ohne Hoffnung und einer Hoffnung ohne Glauben...

Die christliche Hoffnung ist kein blinder Optimismus. Sie ist eine sehende Hoffnung, die das Leiden sieht und dennoch an die Freiheit glaubt.... Die Kunst der Hoffnung aber ist die Beharrlichkeit.« Und weil das so ist, gelingt eine Theologie der Hoffnung nie als modische Attitüde, sondern wird nur in der theologischen Praxis der Beharrlichkeit auch über 50 Jahre hinaus Früchte tragen, gerade in einer volksgemeinnützigen Landeskirche, in der der Zeitgeist nach wie vor eine mitunter übermächtige Konkurrenz zum Heiligen Geist ist.

*Volker Schoßwald,
Theologe in Schwabach*

Auf Muslime zugehen

zu: *Die barmherzige Muslima* in Nr. 6/14
Für den kurzen Erfahrungsbericht mit muslimischen Krankenschwestern bedanke ich mich bei Bruder Künzel herzlich.

Die meisten, das gilt auch für Gemeindeglieder, beziehen ihre Vorstellung vom Islam aus den Medien – und was sie berichten, ist in der Tat – gelinde gesagt – unerfreulich. Der Islam stellt sich da dar, als fanatisch und menschenverachtend. Vergessen ist, dass er über Jahrhunderte bemerkenswert tolerant war und verfolgten Christen und Juden Schutz bot, vergessen ist weitgehend dass der »Krieg gegen den Terror« ein Vielfaches an Opfern gekostet hat, als der Terror selbst.

Der überwiegende Teil der Muslime in Deutschland will in Frieden leben. Sie laden ein zu Tagen der offenen Moschee. Sie freuen sich, wenn man auf sie zugeht. Ich leite im Ruhestand eine Hausaufgabenbetreuung, die überwiegend von jungen Muslimen besucht wird. Es haben sich inzwischen Freundschaften entwickelt.

Ich stimme Bruder Künzel zu, dass auch muslimisches Personal in diakonischen Einrichtungen angestellt werden sollte. Ich glaube, in Kindertagesstätten mit entsprechendem Migrantenanteil ist das bereits möglich.

*Ulrich Finke, Dekan i. R.
Fürstenfeldbruck*

Hanns Leiner, Gibt es einen neuen Kirchenkampf? Das Ringen um die wahre Kirche Hamburg 2014, ISBN 978-3-941750-77-7

»Die Titelfrage bejahe ich ausdrücklich: wir stehen am Beginn eines zweiten Kirchenkampfes, der gefährlicher ist als frühere, denn er wird uns nicht von außen aufgezwungen, sondern er kommt von innen. Unsere Kirche droht ihr Zentrum, ihre Mitte ... Jesus Christus zu verlieren oder zu verleugnen.« So Hanns Leiner in seinem Brief an mich. Er meint, »daß es ... vor allem daran liegt, daß nach der sog. Konstantinischen Wende ... die christliche Kirche ...zur alleinigen Religion wurde...der man...angehören musste.... Das veränderte ihr Wesen: aus der Kirche als Glaubensgemeinschaft wurde eine Kirche der Macht und des Zwanges.« Leiner hofft auf ein Ende dieser Verfasstheit von Kirche und einen »Glaubensfrühling.«

Der Band versammelt Aufsätze, Vorträge und Predigten aus mehr als zehn Jahren, was leider nur dem Vorwort von Till Roth zu entnehmen ist. Einleitung und Schluss sind wohl für dieses Buch geschrieben. Durch die Sammlung der Texte entsteht eine Ansammlung von Vorwürfen. Weniger ermüdend, als immer wieder dieselben Vorwürfe zu lesen, wäre gewesen, Leiner hätte seinen Gedanken zusammenhängend, evtl. an einem Vortrag entlang, entwickelt. So beschreiben die Texte Weg, Grund und Maß der Entfernung Leiners von seiner Kirche. Wenn er theologische wie politische Verirrungen der Kirche aufzählt und dann noch mangelndes Nationalbewusstsein der Deutschen, Verfall der Sprache und die Zerstörung der »bürgerlichen Tugenden« beklagt (S.47f), klingt das wie der Nachruf der »Alten« auf die »Jungen«, mit denen sie seit Jahrtausenden die Welt untergehen sehen. Leiner scheint auch nicht zu merken, dass die Verbindung zwischen Luthertum und Nationalismus zu vielfältigen Verirrungen evangelischer Kirche geführt hat und auch ein Grund ist, warum diese

Kirche heute anders redet und handelt. »Ist die heutige Kirche identisch mit der Gemeinde des NT?« fragt einer der Aufsätze. »Natürlich nicht!«, möchte man sagen. Leiner aber misst unsere Kirche so an der Kirche des NT und evangelische Kirche so an der Theologie Luthers, dass jede Veränderung Abfall von der Wahrheit ist. Er sieht Anpassung um jeden Preis, weil man das Modell der Volkskirche und der Kirchensteuer nicht gefährden will.

Sein Kirchenmodell ist typisch für eine Richtung in unserer Kirche: Die Volkskirche ist schon ihrer Idee nach falsch: »Glaube ist nicht jedermanns Ding«, zitiert Leiner 2. Tim – wo jedermann Christ sein sollte, könne es mit Glauben nicht weit her sein. Der Vers wird wie eine Behauptung göttlicher Prädestination zum Glauben genommen. Hört man hier einen predigenden Nachfolger der Apostel reden, könnte man ihn auch lesen als Erfahrung eines Menschen, der nicht Alle erreichen kann und der uns darin sehr nahe ist – aber das passt nicht in die Logik der Erwägungen und nicht in die Art des Umgangs mit der Schrift, die Leiner pflegt. Das Vorwort übt sich in höflicher Distanz zu manchen Aussagen Leiners, auch an dieser Stelle.

Warum sollte man das Buch vielleicht doch lesen, warum schreibe ich eine Besprechung, die den Verfasser kaum erfreuen dürfte? Weil die Haltung Leiners die Einstellung eines Teils unserer Gemeindeglieder ist und zwar ausgerechnet der treuesten der Treuen. Weil Tendenzen des Bewahrens, des Zurückgehens in frühere Zustände in Kirche wie Politik und Gesellschaft zu beobachten sind und es nicht damit getan ist, diese als »altmodisch«, »rechts« oder »faschistisch« (je nach eigenem Standpunkt) abzutun. Wir müssen mit diesen Menschen reden lernen, wenn wir das Modell Volkskirche nicht kampflös aufgeben wollen.

Dass die Gemeinde der Überzeugten auch nicht die »reine Gemeinde« ist, schreibt Leiner seinen ZuhörerInnen durchaus auch ins Stammbuch. Deswegen möchte ich die Chance der Volkskirche nicht aufgeben, werde sie aber nur behaupten, wenn es uns gelingt, darüber eine Verständigung mit den »Treuen« zu erreichen. Wer das üben will, sollte dieses Buch lesen.

Martin Ost

Liebe Leserin, lieber Leser!

Fast am Ende meines sechsten »Durchlaufes« durch die Ordnung der Predigttexte (PTO) kommt die neue in Sicht. Wie oft habe ich über die Auswahl der Texte geseufzt, über die zweite Reihe mit ihren vielen Episteln, die sechste, die »Restereihe« oder über manche wunderbar ausgeschnittene Predigttexte und habe meist dann doch keinen anderen Text gesucht. Denn immer, wenn ich selbst einen Abschnitt ausgewählt habe, erwies er sich als auch nicht ohne und von meinen Lieblingsgedanken wegzukommen war dann noch schwerer.

Oft waren Predigthilfen weiterführend, wenn ich selbst schon Ideen hatte und oft unergiebig bei Abschnitten, zu denen mir auch nichts einfiel als die Frage, warum jemand diesen Text ausgesucht haben könnte. Mir war es immer lieber, einen Text »aufzugeben« zu bekommen als selbst zu suchen. Für jeden Sonntag einen eigenen suchen, ist nicht leichter und führt zu jener begrenzten Auswahl, die ich in den zu singenden Liedern (eben doch) habe. Nun also eine neue Auswahl, nicht mehr so eng, mehr Altes Testament, auch Texte, die bisher nicht vorkamen. Ja, dem kann ich manches abgewinnen. Es wird auch in den neuen Reihen jene Texte geben, über die ich seufze – aber das könnte ja auch an mir liegen. Und ob die 6. Reihe wirklich mehr sein wird als das »Restessen«, wie Dietrich Rössler seinerzeit gemeint hat, muss sich noch zeigen. (Mein Beileid an den bayerischen Kirchenkreis, der jetzt noch einmal die sechste Reihe ausprobieren soll!) Manchmal hatte ich auch den Eindruck, dass ein Text exegetisch interessant, aber für »meine« Gemeinden doch eher fern war. In so einer Kommission hat halt

jede/r auch »Lieblingskinder«, die er/sie »durchbringen« möchte. Hoffentlich gibt es keine Texte, die nach der ersten Predigt schon ausgelutscht erscheinen, wir wollen ja nicht alle sechs Jahre neue Auswahlaktionen.

Ja, und noch einmal: Das Alte Testament: Wie legen wir diese Texte aus? Im Respekt vor den jüdischen Wurzeln unseres Glaubens, das ist heute hoffentlich sicher. Nicht einfach, als seien sie nur als Verheißung auf Christus hin zu lesen. Aber doch so, dass wir in ihnen Verheißung finden, oder? Was ist mit »Christum treiben« und der Unterscheidung von Gesetz und Evangelium? Legen wir sie christlich aus oder historisch? Das wären schon Fragen, die interessieren könnten.

Eine schüchterne Frage am Schluss: Wie erreichen wir, dass unsere Gemeinden die Texte zwischen den Perikopen wieder kennenlernen? In wenigen Gemeinden, scheint es mir, gibt es noch Bibelstunden (in welcher Form auch immer). Ja, ich weiß, man könnte theoretisch ein biblisches Buch fortlaufend auslegen. Aber in mehreren Gemeinden mit unterschiedlichem Gottesdienstrhythmus kommt man schnell durcheinander. Und wenn längere Pausen sind, weil jemand nicht »dran« ist (was bei uns auf dem Land eher selten vorkommt), geht der Zusammenhang auch verloren. Dazu noch all die Menschen, die eben nur alle paar Wochen kommen – wirklich hilfreich ist diese Lösung auch nicht. Kann Gemeinde Lehre noch beurteilen oder nur noch sagen, ob ihr die Predigt gefallen hat (warum auch immer)? Und wenn sie es nicht mehr kann – ob eine neue PTO daran etwas ändern kann dann?

Ihr Martin Ost

GVEE-aktuell

Ein Höhepunkt des diesjährigen Jahres bildete für den Gesamtverband Evangelischer Erzieher und Erzieherinnen e.V. (GVEE) die Fachtagung »Inklusion in religionspädagogischer Perspektive.« Diese Kooperationsveranstaltung des Religionspädagogischen Zentrums (RPZ) Heilsbrunn, der Evangelisch-Theologischen Fakultät der LMU, Lehrstuhl für Praktische Theologie II, Prof. Dr. Ulrich Schwab, und dem GVEE fand am 25. Februar 2014 an der LMU in München statt. 125 Teilnehmer waren nach München gekommen, um sich mit den Konsequenzen der UN-Behindertenrechtskonvention für den evangelischen Religionsunterricht auseinanderzusetzen. Da die Konvention, die 2009 in Deutschland in Kraft getreten ist, u. a. den Aufbau eines inklusiven Bildungssystems fordert, wurden Chancen und Grenzen der »Inklusion« auch durch den Blick über die bayerische Schullandschaft hinaus aufgezeigt und diskutiert. Dabei muss betont werden, dass hier »Inklusion« im Sinne der UN-Behindertenrechtskonvention im Unterschied zur Integration von Menschen mit Behinderungen meint, dass sich auch die gesellschaftlichen Bedingungen so zu ändern haben, dass eine Teilhabe aller Menschen am sozialen Leben gewährleistet ist.

Prof. Dr. Ulrich Schwab (LMU) legte in seinem Vortrag mit dem Titel »Und wenn einer leidet, so leiden alle mit; wenn einem Herrliches wird zuteil, so freuen sich alle mit.« (1. Kor. 12,26) zunächst die biblischen Grundlagen, auf die Patrick Grasser (RPZ) dann aufbaute. Sein Vortrag mit dem Titel »Mittendrin statt nur dabei – Auf dem Weg zu einem inklusiven Religionsunterricht« hat in besonderer Weise die Praxis von Inklusion im Blick. Am Nachmittag konnten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer dann in verschiedenen Workshops, die u. a. von Referenten aus Jena, Bonn

und Hannover bestritten wurden, ihre Kenntnisse vertiefen und Fragen beantworten. Hierbei wurde deutlich, dass die Bedingungen an den Schulen vor Ort maßgeblich dafür verantwortlich sind, ob Inklusion gelingen kann oder nicht. Diskriminierung von Kindern und Jugendlichen findet in vielfältigen Situationen statt und vielfach muss sich auch die gesellschaftliche Wahrnehmung ändern, um ein inklusives Miteinander zu erreichen. Zu diesem gesellschaftlichen Wandel möchte der GVEE über diese Fachtagung hinaus seinen Beitrag leisten. Daher werden weitere Veranstaltungen zu diesem Thema folgen, wie z. B. eine Tagung mit dem Arbeitstitel »Konfessionelle Kooperation im Religionsunterricht«. Diese findet in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Katecheten-Verein (dkv) am 2./3. Juli 2015 in Heilsbronn statt.

Zudem möchte der GVEE den Religionsunterricht weiter fördern, weshalb der Religionspädagogische Preis ausgelobt wurde. Unter dem Thema »Vom Anfang bis zum Ende...« sind alle Lehrkräfte in Bayern eingeladen, ihre Entwürfe von Schulgottesdiensten bei der Geschäftsstelle einzureichen. Insgesamt 1000,-€ Preisgeld werden im Rahmen einer Feierstunde anlässlich der Delegiertenversammlung im März 2015 in Nürnberg an die Preisträger vergeben. Noch bis zum 31. Oktober 2014 können Entwürfe eingereicht werden. Nähere Informationen erhalten Sie durch die Geschäftsstelle.

*Matthias Tilgner, Landesvorsitzender,
Nürnberg*

Ankündigungen

AG für Evangelische Krankenhausseelsorge in Bayern

■ Ökonomie versus Menschlichkeit?

Zum prophetischen Auftrag der Seelsorge im Krankenhausbetrieb

13.10., 12.00 Uhr – 15.10., 12.00 Uhr

Ort: Schloss Fürstenried

»Wenn die Ökonomie den Takt angibt, ist es kein Wunder, dass sich die Patienten oft einem seelenlosen Betrieb ausgeliefert fühlen.« (Prof. Hans-Jürgen Becher, Deutsche Herzstiftung)

- Schließen ökonomisches Handeln und eine menschenwürdige Medizin einander aus? Oder kann die Ökonomie auch im Krankenhaus ein menschliches Antlitz erhalten?

- Welche Rolle spielt eine Gesellschaft, in der die Erwartung nach immerwährender Schönheit, Fitness und Lebensqualität immer stärker wird?

- Wo stehen wir als KrankenhausseelsorgerInnen in diesem Spannungsfeld?

- Wie positionieren sich die Kirchen?

- Wo und wie können wir als SeelsorgerInnen und als Kirche unser Wächteramt wahrnehmen?

Hauptreferate: Dr. Manzeschke sowie Prof. Dr. med. Karl-H. Wehkamp, Podiumsdiskussion und Plenumsgespräch, Workshops.

Für alle in der Krankenhausseelsorge Tätigen Haupt- und Nebenamtliche sowie ehrenamtliche Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft.

Kosten: 60,00 €

Anmeldung und gleichzeitige Überweisung erbitten wir bis zum 26.09.

Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg

■ Gewaltfreie Kommunikation nach Marshall B. Rosenberg: Einführung

26.09.14 (18.00 Uhr) – 28.09.14 (13.00 Uhr)

Dieses Wochenende bietet eine Einführung in die Methode der Gewaltfreien Kommunikation mit vielen Übungen, das Gelernte in die Praxis umzusetzen.

Leitung: Georgis Heintz, Ansgar van Olfen

■ Schulbeginn Fachschule für Familienpflege

6. Oktober

Ausbildung zur/zum »Staatlich anerkannten Familienpfleger/in«: In den kleinen Klassen der Fachschule ist eine individuelle Betreuung während des Unterrichtes garantiert. Die Ausbildung zum/r Familienpfleger/in dauert zwei Jahre. Sie umfasst 18 Monate Vollzeitunterricht mit Kurzpraktika (bei Familien, in Krankenhäusern, Kindergärten, Sozialstationen, u.ä.) sowie 6 Monate vergütetes Berufspraktikum. Wohnen können die Schüler/innen während der Unterrichtszeit in Einzelzimmern auf dem Schulgelände.

Interessierte mögen sich schnell bewerben.

Fragen: Heidemarie Wudowenz, Tel.: 09854 - 100 oder per mail unter H.Wudowenz@ebz-hesselberg.de

Ausblick:

■ Humor in der Pflege – Ein Tag für Pflegende

25.10., 09.00 – 17.00 Uhr

Leitung: Andreas Schock, Heilerziehungspfleger, Dipl.-Pflegerwirt

Anmeldung und Information: EBZ Hesselberg, Hesselbergstr. 26, 91726 Gerolfingen; Tel.: 09854 - 10-0; Fax: 09854/10-50; E-Mail: info@ebz-hesselberg.de

Arbeitskreis KSA ELKB

Kurzurse

Einführung in die KSA. Sie dienen der Seelsorge an Seelsorgerinnen und Seelsorgern sowie der thematischen Fortbildung.

■ Körper und Geist

Leitung: Pfr.i.R. Peter Frör / Dipl.-Psych. Sebastian Elsaesser

24. - 26.04.2015

Ort: Schloss Weidenkam/Starnberger See

Vom Zusammenspiel von körperlichen Zuständen, seelischen Prozessen und spirituellen Herausforderungen in extremen Lebenssituationen

Anmeldung bei pfrroer@gmx.de

■ Notfallseelsorge

Leitung: Pfr. J. Steiner / Pfr. Dirk Wollenweber
- eine Kooperation mit der Notfallseelsorge Bayern

13. - 17.7.2015

Ort: Kaufbeuren

Für alle, die in der Notfallseelsorge tätig sind und Lust haben ihre Praxis anhand eigener Fälle zu

reflektieren und durch Feedback an ihrer Seelsorge zu lernen. Der Kurs führt ein und vertieft in die Grundthemen der Notfallseelsorge (z.B.: Zusammenarbeit mit den BOS, Überbringung einer Todesnachricht mit der Polizei, Tod im inner- und außerhalb des Bereichs, Rituale, Sicherheit und Ausrüstung).

Die Teilnehmendenzahl ist auf 8 Personen begrenzt.

Anmeldung bei pfr.steiner@t-online.de (bis Ende Mai 2015)

■ Palliative Care Gemeindefseelsorge

Leitung: Pfrin. K. Labitzke/ PR N. Kuhn-Flammensfeld, Fachbereich Hospiz

28.9. – 2.10.2015

Ort: München Großhadern

Ambulante Hospiz- und Palliativarbeit unterstützt Schwerkranken und Sterbende, sowie ihre An- und Zugehörigen zu Hause oder im Alten- und Pflegeheim und will Sterben zunehmend in vertrauter Umgebung ermöglichen – z.B. durch spezialisierte ambulante Palliativ-Teams (SAPV). Inhalte des Kurses sind neben Palliative Care und Spiritual Care Einblicke in die Arbeit anderer Berufsgruppen, Aufgabe und Selbstverständnis kirchlicher Seelsorge in diesem Kontext, Reflexion und Vertiefung eigener Kompetenz und Haltung, sowie Blick auf die eigene Situation vor Ort.

Anmeldung: ksa@eomuc.de

■ Forschungsfeld Traumland

Leitung: Pfr. i. R. Peter Frör / Dipl.-Psych. Sebastian Elsaesser

16. – 18.10.2015

Ort: Schloss Weidenkam/ Starnberger See

Erkundung veränderter Bewusstseinszustände, von Grenzsituationen menschlichen Lebens und anderer Wirklichkeiten

Anmeldung bei pfroer@gmx.de

Sechs-Wochen Kurse

■ Berufsbegl. Sechswochenkurs

Leitung: PR H. Gallenberger / Pfr. St. Opitz

19.01. – 26.6.2015

Ort: München, Landsbergerstr. 39

6 x 1 Woche: 19.- 23.01./ 23.- 27.02./ 23. – 27.03./ 27.04 – 01.05./ 18.-22.05./ 22. – 26. 06.

Eine Kooperation mit der Pastoralpsychologischen Bildung KSA, München

Anmeldung bei ksa@eomuc.de

■ Fraktionierter Sechswochenkurs

Leitung: Pfr. J. Steiner/ Pastoralreferent Dr. Gerhard Kellner

02.03. – 22.05.2015

2 x 3 Wochen: 02.-20.03. und 04.-22.05.

8.12.2014: Vorbereitung und Auswahltag

Praxisfeld: Klinikum Augsburg

Anmeldung bei info@haus-tobias-augsburg.de (bis zum 01.11.2014)

■ Fraktionierter Sechswochenkurs

Leitung: Pfr. Dr. B. Barnikol-Oettler/B. Deppe-Opitz, Gestalttherapeutin

09.03. – 22.08.2015

Ort: München Großhadern

2 x 3 Wochen: 09.- 27. 03 und 03.-22.08.

Praxisfeld: Klinikum Großhadern

Eine Kooperation mit der Pastoralpsychologischen Bildung KSA

Anmeldung bei bernhard.barnikol-oettler@med.uni-muenchen.de

■ Sechswochenkurs

Leitung: Pfr. Martin Hezel/Pfrin. T. Reger

13.04. – 22.05.2015

Ort: München Großhadern

Praxisfeld: Klinikum Großhadern

Eine Kooperation mit der Pastoralpsychologischen Bildung KSA.

Anmeldung bei bernhard.barnikol-oettler@med.uni-muenchen.de

■ Fraktionierter Sechswochenkurs

Leitung: Pfr. Matthias Schulz / Pfr. i. R. Rainer Häberlein

12.10.2015 – 05.02.2016

Ort: Erlangen

2 x 3 Wochen: I.: 12. – 30.10. 2015 II.: 18.01. – 05.02.2016

Praxisfeld: Klinikum am Europakanal, Waldkrankenhaus St. Marien, Uniklinikum.

Vorbereitungstage 27.+28.07.2015

Anmeldung bei Pfr.Matthias.Schulz@t-online.de

■ Berufsbegl. Sechswochenkurs

Leitung: Pfrin. K. Labitzke/ Pfr. M. Hezel

Oktober 2015 – Juni 2016

Ort: München Großhadern

7 x 3 Tage: 26. – 28. 10./ 23. – 25. 11./ 25. – 27. 01./ 29.02. – 02.03./ 04. – 06. 04./ 09. – 11.05./ 27. – 29.06

Schwerpunkt: Seelsorge am Lebensende – PalliativeCare – Eigenes Praxisfeld

Eine Kooperation mit der Pastoralpsychologischen Bildung KSA, München

Anmeldung bei ksa@eomuc.de

weitere Angebote

■ Aufbaukurs Region Süd

Leitung: Pfrin. Elisabeth Schweizer/ PRin Christine Pöllmann

November 2014 – März 2015

Anmeldung bei KSA@elk-wue.de

Immer aktuelle Kursinformationen finden Sie im Internet unter www.ksa-bayern.de

Kosten: Kurzurse ca. € 300,- pro Person, Sechs-Wochen-Kurse ca. € 1500,- pro Person

Pfarrfrauenbund e. V.

■ Tagestreffen

08. 4., 9.00 Uhr bis 16.00 Uhr

Ort: Nürnberg im CVJM-Haus am Kornmarkt

Unter dem Thema: Gottes Nähe – unser Glück kommen wir zusammen, um uns auszutauschen, wie uns Gottes Nähe stärkt, trägt und hält und an wen wir uns wenden können, wenn äußeres Glück uns verlässt. Zum Tagestreffen laden wir Pfarrfrauen, Pfarrwitwen, Freundinnen und Gäste herzlich ein.

Bibelgespräch: Die Reue Gottes– was für ein Glück, 1. Mose 6-9, Hosea 11; Römer 11,29ff. Pfarrerin Susanne Bammessel, Touristenseelsorge St. Lorenz – Austausch, Informationen, Singen– »Feuerkinder in Tansania« Dr.med. Annemarie Schraml, Klinik Hallerwiese Nürnberg – 15.45 Uhr Meditativer Abschluss

Anmeldung: Beate Peschke, Augsburg, Neudecker Str. 13b, 86199 Augsburg, Neudecker Str. 13b, 86199 Augsburg, Neudecker Str. 13b, 86199 Augsburg, Neudecker Str. 13b, 86199 Augsburg, Neudecker Str. 13b, 86199 Augsburg, Tel.: 0821 – 2 42 16 64,

Hinweis:

■ Herbsttagung

01. bis 04. September

Ort: Begegnungst. Bethanien, Gunzenhausen

Arbeitskreis Bekennender Christen i. B. (ABC)

■ Christustag Bayern

»Worauf Verlass ist: Allein die Schrift«

3. Oktober 10 – 15 Uhr

Zum zweiten Mal findet ein Christustag an verschiedenen Orten in Bayern statt. Dazu lädt der Arbeitskreis Bekennender Christen (ABC) in Verbindung mit weiteren Gemeinschaften und Kirchengemeinden ein. Mit dem Motto soll einer der theologischen Grundsätze der Reformation aufgegriffen und in die heutige Zeit übersetzt werden. Zum Programm gehören Vorträge, Andachten und Diskussionen; an allen Orten wird es außerdem ein Kinderprogramm geben.

Beteiligt: Professor Dr. Gerhard Maier (Tübingen), Pastor Ulrich Rüß (Hamburg), Pfarrer Henning Dobers (Hannoversch Münden), Dekan Hans Stiegler (Ansbach), Fritz Schroth (Bischofsheim/Rhön).

Orte: Bayreuth, Evangelisches Gemeindehaus (Richard-Wagner-Straße 24)

Vorträge von Landesbischof i.R. Professor Gerhard Maier und Pastor Ulrich Rüß, Grußwort von Regierungspräsident Werner Wenning, Theater, Musik und Kinderprogramm.

Lauf an der Pegnitz, Evangelische Christuskirche (Martin-Luther-Straße 15), 10 – 15.30 Uhr

Vorträge von Pastor Ulrich Rüß und Landesbischof i.R. Professor Dr. Gerhard Maier, Lobpreis zum Tag der deutschen Einheit, Leitung: Pfr. Thomas Hofmann.

München, Evangelische St. Matthäus-Kirche (am Sendlinger Tor), 17 – 21.15 Uhr

Vorträge von Pfarrer Henning Dobers und dem ehem. CVJM-Sekretär Rainer Dick, Abendandacht mit Pfr. Gottfried von Segnitz und Pfr. Thomas Römer, Lobpreis und gemeinsame Brotzeit. Unterschwaningen, Dreifaltigkeitskirche (Markgrafenstraße), 10 – 14 Uhr

Gottesdienst mit Fritz Schroth, Vortrag von Pfr. Peter Henning, Podiumsgespräch mit Herta Küßwetter, Dr. Eberhard Lasson, Dekan Hermann Rummel, Friedrich Schreitmüller und Dekan Hans Stiegler sowie Kinderkonzert mit Johannes Roth: »Mit meinem Gott kann ich über Mauern springen«

Weitere Hinweise unter: www.christustag-bayern.de

Schwanberg

■ Es muss mehr als alles geben

28.-31.8.

Alles wird gegeben, alles wird abverlangt von Führungskräften heute: Zeit, Erreichbarkeit, Leidenschaft, eigene Ressourcen. Und dann? Es muss doch mehr als alles geben! Ein Wochenende, um in Natur und Stille loszulassen, auf die Suche nach dem spirituellen Kern zu gehen, sich

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Absender:
Pfarrer- und
Pfarrerinnenverein
Mainbrücke 16,
96264 Altenkunstadt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Gestorben sind:

Christoph F. Meisel, 73 Jahre, zuletzt in Streitberg, am 19.5. in Neuendettelsau (Witwe: Marianne)

Rudolf Kutzenberger, 89 Jahre, zuletzt in Tutzing, am 30. 5. in Tutzing (Witwe: Friederike)

Anke Thiemann-Bruha, 46 Jahre, zuletzt in Trabelsdorf, am 30.5. in Bamberg (Witwer: Udo)

Dr. Dietrich Stollberg, 77 Jahre, zuletzt an der Philipps-Universität Marburg, am 4.6. in Fürth (Witwe: Elfi)

Wolf-Dietrich Lein, 83 Jahre, zuletzt in Immeldorf, am 13. 6. in Erlangen (Witwe: Edeltraud)

Katharina Weichselmann geb. Drobnick, 66 Jahre, Organistin in Mainbernheim, am 22.6. (Witwer: Erwin)

Nils-Olaf Pülschen, 48 Jahre, zuletzt in Burgfarnbach, am 27.6. in Burgfarnbach (Witwe: Britta)

selbst näher zu kommen. Dabei kann man sich auch mit wichtigen Entscheidungen beschäftigen oder sich neu orientieren.

<http://www.evangelische-termine.de/Veranstalter/teaserdetail.php?ID=2724683>

■ So ihr nicht werdet wie die Kinder 5.-7.9.

»... so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen« Sollen wir wirklich zurück in unsere oft so belastete Kinderzeit? Oder gibt es eine Entwicklung hin zu neuer befreiter Kind-Heit? Das Wochenende ist gedacht für Menschen, die trotz schwieriger Frühprägung ihr »inneres Kind« ins Spiel bringen und latente Kräfte entfalten möchten. Angebote aus Musik- und Gestalttherapie eröffnen dafür Erfahrungsräume. Kursbeginn mit dem Kaffeetrinken.

<http://www.evangelische-termine.de/Veranstalter/teaserdetail.php?ID=2724678>

■ Kontemplative Exerzitien

10.-19.9.

Dieser Kurs ist eine Hinführung bzw. Einübung in die christliche Kontemplation und in das Jesusgebet nach den Wegschritten von P. Franz Jalics SJ. Übungen zur Natur- und Körperwahrnehmung, intensive gemeinsame Meditation mit entsprechender Anleitung, biblische Impulse und persönliche Begleitgespräche begleiten uns durch diese Tage. Kontemplative Exerzitien finden in durchgehendem Schweigen statt und setzen eine entsprechende psychische Belastbarkeit voraus.

<http://www.evangelische-termine.de/Veranstalter/teaserdetail.php?ID=2724662>

Letzte Meldung

»Nach regem Meinungsaustausch wurde festgestellt, dass noch Diskussionsbedarf besteht.«

aus: Protokoll einer Pfarrkonferenz

Bitte

Um einen guten Mitgliederservice zu gewährleisten, bitten wir alle Mitglieder, **Adressänderungen sowie Änderungen Ihres Dienstverhältnisses** rasch weiter zu geben an:
Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern
Mainbrücke 16
96264 Altenkunstadt
Tel.: 09572 / 79 05 00
Fax: 09572 / 79 05 01
rix@pfarrerverein.de

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de in Gemeinschaft mit Karin Deter (Erlangen), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Bernd Seufert (Nürnberg).
Erscheint 11 mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.
Den Text finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o.d.T., Tel.: 09861- 400 -135, Fax.: 09861 - 400 -154.
Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den **Herausgeber:** Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Corinna Hektor, Tel.: 0151 50654357, Geschäftsstelle: Mainbrücke 16, 96 264 Altenkunstadt, Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrerverein.de